

Stein-Zeit. Was heißt Ethnografie schreiben heute?¹

Um über Neujustierungen der Empirischen Kulturwissenschaft in Zeiten diversitätssensibler, dekolonialer und identitätspolitischer Debatten zu sprechen, verwebt dieser Artikel eine fachgeschichtliche Trounaille – etwas Liebenswertes, Randständiges, zufällig Gefundenes – während einer Feldforschung im Kulturbetrieb Wiens durch die Erzählung eines Erlebnisstroms mit dem kulturalanthropologischen Werden der Autorin. Ausgehend von dem fehlenden Grabstein von Elsie Masson Malinowska in Innsbruck reflektiert der Beitrag den Einfluss der ersten Frau von Bronislaw Malinowski auf dessen Werk. Daran knüpfen aktuelle Fragen zur Mit-Sprache und zum Gehört-Werden an. Sie konturieren eine neuerliche Writing-Culture-Debatte.

„Es gibt Steine, die zeugen.

Im Schoß der Erde entspringen knochige Steine“

... schreibt der Kulturtheoretiker Roger Caillois.² Der vorliegende Essay nimmt diesen Satz als ethnografisches Motto und beginnt von ihm aus die Spurensuche der Erinnerung und des Nachlebens in

- 1 Diese Arbeit wäre nie ohne die gemeinsame Reise mit Sonia Fizek entstanden, die mir den Briefwechsel und die Märchenerzählungen von Masson schenkte und mit der ich nach Spuren von Elsie Masson und Bronislaw Malinowski in Tirol und Alto Adige suchte. Des Weiteren möchte ich den Herausgeber:innen und Redakteur:innen der Zeitschrift, insbesondere Oliwia Murawska und Magdalena Puchberger, für die Betreuung des Artikels und den beiden anonymen Reviewer:innen für die hilfreichen Kritiken danken.
- 2 Roger Caillois: Steine. München 1983, S. 16. Auch Roger Caillois gehört zu den Denkern aus einer ethnologischen Tradition, sei es volks-, sei es völkerkundlichen Ursprungs, die mit einiger Ambivalenz betrachtet werden müssen, wie sich bei Aimé Césaire nachlesen lässt. Caillois schrieb

posthumanistisch geprägten Zeiten. Der Essay bringt Caillois' „lithografische“ Beobachtungen mit jenem Medium in Dialog, durch das Erlebtes in der Ethnografie Gestalt annimmt: die Schrift.

Während Roger Caillois zu seiner Zeit noch eher randständig die geomorphologischen Prozesse als Ausgangspunkt nahm, um über die Lebendigkeit von Steinen nachzudenken, etwa ihre Kraft, zu zeugen, etablieren sich heute vermehrt ehemals als „vitalistisch“ und „animistisch“ bezeichnete Positionen im Kontext einer mehr-als-menschlichen Anthropologie und tragen zur Dezentrierung des Menschen bei. Die Erde selbst und Steine werden als lebendige Formen betrachtet. Mit den Arbeiten von Jane Bennett werden sie zur „lebhaften Materie“, Karen Barad ergründet die Intra-aktion, aus der sich materielle Phänomene im Akt der Beobachtung entwickeln, Elisabeth Povinelli trägt in ihrer Geontologie den Liberalismus zu Grabe und rückt das ins Zentrum, was der „andere Fall“ als der Menschliche ist, Kath Weston untersucht die Intimitäten zwischen Menschen, Tieren und ihren Umgebungen, spricht von „animacies“ anstatt von „animisms“, und nicht zuletzt sucht auch Jerome Jeffrey Cohen nach dem Leben der Steine und den Steinen im Leben der Menschen und schlägt durch eine nichthumane Ökologie Brücken zur Erinnerung.³

Hier wird einem fehlenden Stein nachgespürt. Auf der erzählerischen Ebene soll dabei die nichtlineare Form der Erkenntnis in der Ethnografie durch die Form des Erzählens nachvollzogen werden. Daher tragen Steinmetaphern durch den Text und führen zuletzt in einer Kreisbewegung zum Anfangsmotto zurück, um in der

zwar inspirierende kulturtheoretische Arbeiten über Steine oder Spiele, aber zog auch gegen eben jene „westliche Ethnographie“ „zu Felde“, „die sich seit einiger Zeit mit einem beklagenswerten Verfall ihres Verantwortungsgefühls befleißigt, die allseitige Überlegenheit der westlichen Zivilisation über die exotischen Zivilisationen anzuzweifeln.“ Aimé Césaire: *Über den Kolonialismus*. Berlin 2021 [1950], S. 89. Zur im Folgenden vorgenenommenen Spurensuche siehe: Valentina Napolitano: *Anthropology and traces*. In: *Anthropological Theory* 1 (15), S. 47–67.

- 3 Jane Bennett: *Lebhaftes Materie. Eine politische Ökologie der Dinge*. Berlin 2020; Karen Barad: *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham 2007; Jerome Jeffrey Cohen: *Stein. Ökologie des Nichthumanen*. Berlin 2022; Elisabeth Povinelli: *Geontologies. A Requiem to Late Liberalism*. Durham 2016; Kath Weston: *Animate Planet. Making Visceral Sense of Living in a High-Tech Ecologically Damaged World*. Durham 2017, S. 4.

narrativen Struktur zu vergegenwärtigen, was Erinnerung und Steine verbindet: (Wieder)Belebung von Gewesenem in anderer Form.

Kleine Steine, die wir vielleicht einmal auf dem Weg von der Schule vor uns her kickten; handliche Steine, die am Berg in den Wanderrucksack gepackt wurden, weil sie ins Auge stachen und, unten angekommen, schwer wogen, obwohl sie am Gipfel so leicht schienen; Schmeichelsteine aus Bachläufen – sie alle stiften Erinnerung. Sie sind Zeugen, die uns an Vergangenen teilhaben lassen. Gemeißelte Steine des Gedenkens und eingelassene Stolpersteine auf dem Weg verkörpern performative Akte.⁴ Steine können für Menschen mit Gefühlen aufgeladene Zeitdinge sein oder ökonomische Objekte, die aus dem Erdreich extrahiert werden. In diesen Fällen nehmen sie unterschiedlich ausgeprägte Fetischqualitäten an. Steine liegen auf Gräbern. Steine geben Halt und laden zum Innehalten ein. Steine zeugen doppelt – von ihrem Eigenleben und vom Leben Anderer. Steine lenken von Pfaden ab und markieren Routen. Deshalb liefern sie hier Analogien für den Weg der Feldforschung, auf dem aus der Fülle der Daten, den zufälligen Momenten heraus die Fragestellungen entwickelt werden.

Das Motto von Caillois veranschaulicht aus posthumanistischer Perspektive ein grundsätzliches Metanarrativ. Es erzählt davon, wie Erfahrungen zu Erkenntnissen werden, aus denen am Ende eine Ethnografie entsteht. Was in diesem Text durch die wissenschaftsliterarische Form des Erlebnisstroms⁵ nichtlinear und sprunghaft

- 4 Zur Performativität von Zeugen siehe: Aleida Assmann: Die vier Grundtypen von Zeugenschaft. In: Fritz Bauer Institut (Hg.): Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung. Frankfurt a. M. 2007, S. 33–51.
- 5 Vgl. Anne Dippel: Der Erlebnisstrom. Ein Werkzeug ethnographischen Schreibens. In: Berliner Blätter 1 (68), 2015, S. 72–83. Es handelt sich um eine wissenschaftsliterarische Technik, mit deren Hilfe die Verwandlung von Erfahrung in Erkenntnis durch die Lesenden sichtbar wird, weil die Schreibende den Weg vom gegebenen Datum zu gemachtem Wissen offenlegt. Die Technik habe ich für die ethnografische Bearbeitung einer über zweijährigen stationären Feldforschung unter Schriftsteller:innen und Künstler:innen in Wien entwickelt, um zu zeigen, wie Dichtung zu Denken wird, wie Felderfahrungsrythmen und Lebenskarrieren miteinander verschränkt sind. Der Erlebnisstrom veranschaulicht, dass zwar die subjektive Position der Beobachtung zum Verstehen einer Sache beiträgt, zugleich aber, unabhängig von der eigenen Positionalität, gegenwärtige Zusammenhänge und historischer Kontext notwendig sind, um auch im Schreiben die Grundsätze einer relationalen Anthropologie zu verwirklichen.

erscheinen mag, gleicht der Ablenkung, die wir erfahren, wenn wir einen Stein im Schuh haben und innehalten müssen; wenn wir beim Spazieren am Meeressaum über einen Stein uns beugen, der – aus welchen Gründen auch immer – uns in diesem Augenblick ins Auge sticht; den wir aufsammeln und in der Hand wiegen; dem wir vielleicht zusehen, wie er über das Wasser springt, im Hintergrund der weite Horizont; der uns schließlich, wieder zu Hause angekommen, als Mitbringsel, fern von den Wellen und Hügeln, Andenken schenkt, auch Anknüpfungspunkte für Dialog und Erzählung liefert, vielleicht sogar anstiftet, erneut hinaus zu ziehen und auf Spurensuche zu gehen.

Kein Stein bleibt auf dem anderen

In Innsbruck liegt ein Stück grüne Erde, das mehr mit unserem Fach zu tun hat, als es zunächst vermuten ließe. Und doch liegt kein Stein der Erinnerung auf ihm, der Menschen Erinnerung geben könnte. Das Grün liegt auf dem Westfriedhof, umgeben von steinernen Steilen, die an Dichter:innen und Denker:innen, Adlige und Lokalberühmtheiten der seit der Jungsteinzeit besiedelten Gegend unweit des Patscherkofels erinnern. Ein grünes Rasenstück, ohne Namen, im Herzen der Hauptstadt des Bundeslandes Tirol, beherbergt die Gebeine von Elsie Rosaline Masson Malinowska, die 1890 in Melbourne als Tochter von Mary und Orme Masson, einem schottischen Chemiker, geboren wurde. Sie war im Verlauf ihres Lebens unter anderem Krankenschwester, Journalistin, Aktivistin, Schriftstellerin, Mutter – und Lektorin von Bronislaw Malinowski, mit dem sie von 1919 bis zu ihrem Tod 1935 verheiratet war und drei Töchter hatte.⁶

6 In diesem ganz spezifischen Fall findet durch die Nachfahren der Malinowskis eine generationenübergreifende Erinnerungsarbeit statt, die im Fall der Tochter Helena Wayne schriftliche oder im Fall des Enkelsohns Zachary Stuart filmische Form annimmt. Stuart drehte einen Dokumentarfilm zur Aufarbeitung des „Malinowski curse“ (Zachary Stuart, Kelly Thompson: *Savage Memory: How Do We Remember Our Dead?* Dokumentarfilm, 77 Minuten, Sly Productions, Jamaica Plain 2012), ein kurzer Einblick findet sich im Fieldsights-Eintrag von Patricia Alvarez Astacio auf der Seite der Society for Cultural Anthropology vom 10.7.2013: <https://culanth.org/fieldsights/screening-room-savage-memory> (Zugriff: 6.10.2022).

Im Jahr 1917 schrieb sie ihrem zukünftigen Ehegatten angesichts ihrer Heiratspläne und den damit auf sie wartenden Aufgaben als Ehefrau, dass sie lieber eine neue Vereinigung, etwa ein Young Australia Movement, gründen würde, in dem Menschen aller Herkünfte, Berufe, Geschmäcker und Alter vereint wären, um demokratische Ideen zu verbreiten, aber dass sie diese Aufgabe „evidently“ anderen überlassen müsse.⁷ Sie schrieb in Australien Zeitungsartikel und veröffentlichte *An Untamed Territory, the Northern Territory of Australia*,⁸ einen Reisebericht, der aus meiner Lektüresicht zwar den kolonial geprägten Zeitgeist atmet, aber von kritischen Perspektiven auf Suprematismus durchdrungen ist und in seiner Narrativität viel von der Erzählstruktur vorwegnimmt, die die erste große Monografie ihres Ehegatten Bronislaw Malinowski ausmachen wird: *Die Argonauten des westlichen Pazifik*.⁹ Aus historisch-anthropologischer Perspektive urteilt Jane Lydon etwa, das Buch sei „a profusely-illustrated narrative of life in the wild north“ und habe zur Popularisierung von Expertenperspektiven aus ihrem Umfeld, einem globalen Elitenetzwerk, beigetragen, das sich aus Kolonialbeamten ebenso zusammengesetzt habe wie aus dem später berühmten Anthropologen Walter Baldwin Spencer.¹⁰ Bronislaw Malinowski schrieb am 9. Januar 1918 über *Untamed Territory* in einem Brief:

- 7 Helena Wayne (Hg.): Bronislaw Malinowski and Elsie Rosaline Masson. *The Story of a Marriage*, vol. I. London 1995, S. 42.
- 8 Elsie Masson: *An Untamed Territory, the Northern Territory of Australia*. London 1915 (Reproduktion).
- 9 Bronislaw Malinowski: *Argonauts of the Western Pacific*. Long Grove, IL, 1984.
- 10 Jane Lydon: *Hidden Women of History: Elsie Masson, Photographer, Writer, Intrepid Traveler*. In: *The Conversation*, 30.12.2018, <https://theconversation.com/hidden-women-of-history-elsie-masson-photographer-writer-intrepid-traveller-107808> (Zugriff: 22.5.2022). Vgl. auch Jane Lydon: *Popularizing Anthropology: Elsie Masson and Baldwin Spencer*. In: Dies. (Hg.): *Photography, Humanitarianism, Empire*. London 2016, S. 77–96. Daniela Salvucci verfolgt eine ähnliche Interpretationslinie in ihrem Paper-Abstract zu Massons journalistischen Arbeiten, die in ihrer Zeit im Northern Territory entstanden. Masson sei „almost an anthropologist“ gewesen. Daniela Salvucci: *Almost an Anthropologist. Elsie Masson Observes Indigenous Australia Before Becoming Mrs. Malinowski*. Conference Abstract EASA 2018: *Staying, Moving, Settling* (Zugriff: 6.10.2022).

„Don't forget that had you not published this book, we would have probably never met, or at least I never would have conceived the idea of asking you to read my Ms. [manuscript, Ann. A. D.], which was the thing that permanently brought in the possibility to see each other. You say that your interests and ambitions have been deflected through meeting me. But I think that we complete each other very well and that we both will have to give up the mine for the our ... Oh Elsie (*mój Elsiu kochany, najdroższy*) ...“¹¹

Aus meiner feministischen partialen Perspektive¹² liest sich diese von Malinowski romantisch geschriebene Vision des Gemeinsamen auf den ersten Blick nicht bloß als Arrangement, sondern als patriarchale Vereinnahmung und, ich möchte so weit gehen, Kolonisierung einer denkenden, schreibenden, ambitionierten Frau. Denn auch wenn es anfänglich ein Geben und Nehmen gab, er noch ihre sozialistischen Reden redigierte, war es bald recht einseitig geworden: Sie war es, die sich über die Arbeiten und Feldforschungsfunde ihres Partners beugte, diese lektorierte, mit ihm an Narrationen arbeitete. Nach seiner Rückkehr von den Trobriand-Inseln heiratete das Paar 1919 und verließ 1920 Australien. Zunächst verbrachten die beiden Zeit in England und Schottland, dann mieteten sie einige Monate lang ein Haus auf Teneriffa.¹³ Währenddessen entstand mit Massons Hilfe unter dem Arbeitstitel „The Kula“ auf der Basis von Malinowskis empirischem Material jenes ethnografische Heldenepos, das bis heute kritischer Lektüre unterzogen wird und wichtige Impulse im

11 Wayne (wie Anm. 7), S. 98, Hervorhebungen und Punkte im Orig.; vgl. Daniela Salvucci, Elisabeth Tauber, Dorothy L. Zinn: *The Malinowskis in South Tyrol : A Relational Biography of People, Places and Works*. In: *Bérose* 2019, <https://www.berose.fr/article1754.html> (Zugriff: 6.10.2022).

12 Vgl. Donna Haraway: *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*. In: *Feminist Studies* 3 (14), 1988, S. 575–599.

13 Vgl. Daniela Salvucci: *Incorporated Genre and Gender: Elsie Masson, Her Writings, and Her Contribution to Malinowski's Career*. In: Elisabeth Tauber, Dorothy L. Zinn (Hg.): *Gender and Genre in Ethnographic Writing*. *Palgrave Studies in Literary Anthropology*. Basel 2021, S. 189–217, S. 208.

deutschsprachigen Raum für die Feldforschung als Methode in den ethnologischen Disziplinen mit volks- oder völkerkundlicher Fachgeschichte gesetzt hat. Das schließt die Beschreibung einer nichtkapitalistischen Ökonomie, die Analyse von Feldbeobachtungen und Gesprächsnotizen, die während stationärer Feldforschung gewonnen und anschließend durch hermeneutische Interpretation und erzählerische Komposition zu einer ethnografischen Geschichte verwoben wurden, mit ein.¹⁴

Nach der Reisezeit in Teneriffa siedelte Masson gemeinsam mit ihrem Mann nach Südtirol, dem Ort seiner jugendlichen Sommerfrische, auch weil sie London nicht ausstehen konnte. Dort, im gerade Teil des *Regno d'Italia* gewordenen Südtirol, erlebte sie in Oberbozen (Soprabolzano), Gemeinde Ritten (Renon), die von faschistischer Politik getriebene Italianisierung der Region. In dieser Periode wurden ihre drei Töchter geboren und neben ihrer Lektoratsarbeit für ihren Mann erzählte sie unter anderem Märchen aus der Bretagne auf der Basis bretonischer Lieder nach oder übertrug die Märchen aus dem Bretonischen ins Englische.¹⁵ Der Lebensmittelpunkt der Familie verlagerte sich 1929 endgültig nach London. Im Jahr 1934, als die Töchter in Boarding Schools untergebracht waren, fiel die Entscheidung, dass Masson von den „bustle und demands“ des Londoner Lebens aufgrund ihrer Erkrankung an Multipler Sklerose Abstand nehmen sollte. Ihre Tochter Helena Wayne erinnert sich:

„She had by now a permanent companion, an Austrian, Rosa Decall, and they went to a little village, Natters near Innsbruck. Though my parents still owned the house across the Austro-Italian border in the South Tirol, it was too isolated from the valley town, Bozen, and from medical help, whereas

14 Helena Wayne hat in ihrem Briefwechsel auch die handgeschriebene Widmung in der Ausgabe für Masson veröffentlicht, auf der von Malinowski geschrieben steht: „To my collaborator, who had half the share at least and more than half the merit in writing this book“. Helena Wayne: Bronislaw Malinowski and Elsie Rosaline Masson. *The Story of a Marriage*, vol. II. London 1995, S. 26. Vgl. auch Salvucci (wie Anm. 13), S. 208.

15 Vgl. Elsie Masson: *Folk Tales of Brittany*. Lightning Source UK 1929 (Reproduktion).

Innsbruck, in the North Tirol, had an excellent University Medical School and excellent doctors.“¹⁶

Sie meint im Folgenden:

„I think this move was a mistake. Elsie’s presence as centre of a household, and Bronio’s continued need for her as critic of his work, gave her her *raison d’être*. But that year in the Austrian village was not at all melancholy. Elsie did see her beloved husband and children, and she occupied herself writing another play, on an Austrian peasant theme, which she dedicated to her companion Rosa.“¹⁷

1935 starb Masson im Beisein von Malinowski und Decall. Rosa Decall kümmerte sich später auch um die Töchter des Paares.

So also fand Elsie Rosaline Masson Malinowska ihr Grab auf dem Innsbrucker Westfriedhof – wo heute jedoch kein Stein an sie erinnert. Bronislaw Malinowski gilt als einer der „Väter“ der englischen Social Anthropology. Bücher, Schriften, Symposien, Gedenksteine sind ihm gewidmet. Die Erinnerung an Elsie Masson Malinowska findet nur spärlich statt, setzte ein, als die Rolle von Frauen in den akademischen Arbeiten von Männern seit den 1970er Jahren in den Blick genommen wurde. Insbesondere am Malinowski Forum for Ethnography and Anthropology der Universität Bozen wird derzeit Massons Leben genauer untersucht.¹⁸ Historiografische Grundlagenarbeit erlaubt das Wirken Massons genauer zu verstehen. So wird beispielhaft am Leben von Masson und Malinowski die Einverleibung von Frauenleben in die Berufskarrieren von Männern in der Moderne sichtbar. Inzwischen geben etablierte feministische Ansätze in der

16 Helena Wayne: Bronislaw Malinowski. The Influence of Various Women on His Life and Works. Paper Prepared at the Invitation of the Queen Elizabeth House Centre for Cross Cultural Research on Woman as Contribution to the Centenary of the Birth of Bronislaw Malinowski. Oxford, 22.11.1984, S. 189–203, hier S. 198, https://www.anthro.ox.ac.uk/sites/default/files/anthro/documents/media/jaso15_3_1984_189_203.pdf (Zugriff: 26.5.2022).

17 Ebd., S. 198.

18 Vgl. Anm. 10, 11 und 13.

Tradition von Shirley Ardner und Hilary Callan¹⁹ den in Bozen vorgenommenen Arbeiten von Daniela Salvucci, Elisabeth Tauber und Dorothy Zinn, gepaart mit biografischen Ansätzen, ein theoretisches Fundament. Sie bauen insbesondere auf einer schon 1998 von Janet Bauer bei der Lektüre des zweiten Bandes des Briefwechsels (1920–1935) entworfenen Argumentationslinie auf. Elsie Massons Wirken müsse in der Tradition der unter anderem von Hanna Papanek maßgeblich entwickelten Lesart des „two-person single career“-Modells gelesen werden. Sie besagt, Frauen erlangten durch die Kombination verschiedener gesellschaftlicher Rollen ein „vicarious achievement“ über die Berufe ihrer Ehemänner.²⁰ Bauer schreibt, dass der Briefwechsel von Masson und Malinowski trotz der zuweilen fehlenden Kontinuität im Allgemeinen „intimate patterns in the live of couples“ offenbare, „in which women often provide emotional and career assistance to husband-professionals making their names in the field, in effect, contributing to the ‚two person [sic] single career‘ crafted through the efforts of both spouses, as described by Papanek“.²¹

Diese Analyse deckt sich mit Helena Waynes Aussage, dass Malinowski seine Frauen als „co-workers“ betrachtete und er selbst von Masson im Fall der *Argonauten* sogar als „collaborator“ spricht.²² Elsie Masson hingegen hat durch dieses Lebensmodell ihre Spuren in Malinowskis Werk eingeschrieben und war sich ihrer Situation schon zu Beginn der Beziehung bewusst. Auf den zweiten Blick erscheint der Sachverhalt ein anderer: Masson hat gleichsam nach dem Prinzip „Macht durch Manipulation“ gehandelt und Malinowskis Werk für

- 19 Vgl. Hilary Callan, Shirley Ardener (Hg.): *The Incorporated Wife*. Beckenham 1984; Salvucci (wie Anm. 13).
- 20 Hanna Papanek: *Men, Women, and Work: Reflections on the Two-Person Career*. In: *American Journal of Sociology* 4 (78), 1973, *Changing Women in a Changing Society*, S. 852–872, hier S. 852; Salvucci (wie Anm. 13); Elisabeth Tauber, Dorothy Zinn: *Back on the Verandah and Off Again. Malinowski in South Tyrol and His Ethnographic Legacy*. In: *Anuac* 2 (7), 2018, S. 9–25.
- 21 Janet Bauer: *Review: The Story of a Marriage: The Letters of Bronislaw Malinowski and Elsie Masson, vol. 2. 1920–1935*. In: *American Anthropologist* 4 (25), 1998, S. 769–771, hier S. 769.
- 22 Helena Wayne: *Bronislaw Malinowski: The Influence of Various Women on His Life and Works*. In: *American Ethnologist* 3 (12), 1985, S. 529–540, hier S. 533; Malinowski siehe Anm. 14.

ihre Interessen in einer Zeit genutzt, als Frauen zumeist berufliche Verwirklichung verstellte war. In exogam-patriarchalen Verwandtschaftssystemen wirken Frauen über einen Stellvertreter, etwa den Mann oder den Sohn, in die Öffentlichkeit hinein.²³ Den Zeichen der Zeit folgend, schreibt Masson etwa in einem Brief an „Bronio“ vom 2. November 1917, dass man als Frau die Wahl habe, die Arbeit des Ehegatten als Feind zu begreifen oder ihr Alliiertes zu werden: „any way this idea has nothing to do with you and me, because I am interested in your work and its progress and find myself eagerly wondering how it will get on in quite an impersonal way.“²⁴

Bronislaw Malinowskis Werk wäre ohne das Dazutun seiner Ehefrau nicht, was wir heute lesen können. An welcher Stelle kann hier noch von Partizipation gesprochen werden, an welcher von Kollaboration?²⁵

In der Rekonstruktion des Entstehungsprozesses der Ethnografien Malinowskis werden heutige Debatten über die Frage nach dem Verhältnis von Gesprächspartner:in und Ethnograf:in, nach (Aus)Nutzen, (An)Eignung und Sinnhaftigkeit der durch die ethnografische Methode gewonnenen und verschriftlichen Daten wie in einem Spiegel sichtbar. Aus dem Briefwechsel der Eheleute wird deutlich, dass Elsie Masson an der Diskussion der Argumente ebenso beteiligt war wie an der Struktur und dem Lektorat der Bücher. Nachdem sie 1926 das frisch gedruckte *Crime and Custom in Savage Society*²⁶ in den Händen hält, schreibt sie: „It is funny what a difference it makes having the thing in print. It reads to me far clearer and simpler than when studied piecemeal in ms. [manuscript, Anm. A. D].“²⁷

Das Grab von Elsie Masson hatte bis 2010 wohl einen Grabstein, allerdings, so erklärte mir der Referatsleiter „Friedhöfe“ der

23 Beispielhaft siehe: Nadia Seremetakis. *The Last Word: Women, Death, and Divination in Inner Mani*. Chicago 1991.

24 Wayne (wie Anm. 7), Malinowski an Masson 1917, S. 39.

25 Čarna Brković vergleicht Ethnografie beispielsweise mit Klientelismus und bezeichnet sie als „sociality with a purpose“, siehe: Dies.: *Managing Ambiguity: How Clientelism, Citizenship and Power Shape Personhood in Bosnia-Herzegovina*. Oxford 2020, S. 7 f.; vgl. auch Tauber, Zinn (wie Anm. 20).

26 Bronislaw Malinowski: *Crime and Custom in Savage Society*. London 2013.

27 Wayne (wie Anm. 7), Masson an Malinowski 1926, S. 77.

Landeshauptstadt Innsbruck, Alexander Legniti, auf eine E-Mail-Anfrage und in einem Telefongespräch, war kein „Benutzungsberechtigter mehr greifbar (d. h. auch Verwandter). Die Grabeinrichtung wurde damals abgetragen und entsorgt. Foto gibt es leider keines. Die Gebeine von Frau Malinowska sind wie bei uns üblich in der Grabstätte West 4/298 verblieben.“²⁸ Die Erdbestattung von Masson fand im Beisein von Bronislaw Malinowski am 21. September 1936 statt,²⁹ die Laufzeit endete zunächst am 20. September 1945. Bis zu ihrem Tod war die Tochter Jozefa Stuart Nutzungs- und Verfügungsberechtigte, ab 2003 war die Enkelin Lucy Ulrich Ansprechpartnerin, in der Friedhofskarteikarte bis zum 11. Januar 2010 angegeben. In Ritten gibt es wohl eine Erinnerungstafel an der Fassade des Oberbozener Hauses der Familie, „something akin to a stone textual rib emanating from the façade’s Adam“, wie Elisabeth Tauber und Dorothy Zinn in ihrem 2018 erschienenen Artikel berichten. In Innsbruck aber erinnert nichts an Elsie Masson.³⁰

Es wäre einfach, bloß auf die Koinzidenzen von Welt- und Familiengeschichte sowie Friedhofsverwaltung zu verweisen und damit zu begründen, weshalb Elsie Masson keinen Grabstein besitzt und ihr Anteil am Werk ihres Mannes wenig bekannt ist. Aber der Sachverhalt verweist, wie die bisher angeführten Forschungen zeigen, auf eine systemische Struktur, auf historische Konstellationen und

28 E-Mail von Alexander Legniti, Referatsleiter Friedhöfe der Landeshauptstadt Innsbruck, vom 19.5.2022.

29 Vgl. Wayne (wie Anm. 16), S. 537.

30 Vgl. Tauber, Zinn (wie Anm. 20), S. 17, <https://ojs.unica.it/index.php/anuac/article/view/3518/3218> (Zugriff: 25.5.2022). Tauber und Zinn sprechen hier von Begegnungen mit und Erinnerungen der Enkelkinder von Masson-Malinowski und der fortdauernden engen Beziehung der Familie zur Region Tirols, insbesondere Südtirols. Diese Verbindung drückt sich auch in der deutschsprachigen Traueranzeige zum Tod von Helena Wayne aus, veröffentlicht in der deutschsprachigen Südtiroler Tageszeitung *Dolomiten*: „Sie wurde in Bozen geboren, als jüngstes Kind des Anthropologen Bronislaw Malinowski und seiner Frau Elsie Masson. Ihre Kindheit und ihr Heranwachsen in Oberbozen haben sie immer begleitet. Obwohl ihr langes und interessantes Leben sie in viele Länder führte, kehrte sie regelmäßig auf ‚ihren‘ Ritten zurück und blieb ihren Freunden in Südtirol immer treu und tief verbunden.“ Traueranzeige Helena Paula Wayne Burke, geb. Malinowska, <https://trauer.bz/traueranzeige/helenapaula-wayneburke> (Zugriff: 25.5.2022).

soziale Figurationen.³¹ Er rückt den Fokus auf eine Zeit, in der etwa die Verschmelzung von weiblichem und männlichem Leben durch Ehestrukturen so weit ging, dass auf manchen Grabsteinen Österreichs die berühmte Frau Hofrat nicht einmal mit eigenem Vornamen erinnert wird. Die symbiotische Ehekonstellation auf der Basis des bürgerlichen Rechtswesens führte zur vollkommenen Auflösung der eigenen Ich-Identität von Frauen, zur Aufgabe des eigenen Namens. Das ist umso bemerkenswerter, als sich dieses Phänomen in einem Zeitalter zeigt, das von Individualismus, der Aushandlung von Persönlichkeitsrechten und der Entwicklung des modernen Selbst geprägt ist. Aber dieses Zeitalter bildete eben auch den Höhepunkt des Kolonialsystems, brachte die Blüte des Faschismus, Antisemitismus, Rassismus, Sexismus und Klassismus und kann durchaus als Zenit des westlichen patriarchalen Systems der Neuzeit gewertet werden.

Dass jetzt in Bozen Elsie Massons Leben, Werk und Wirken in den Blick genommen wird, hat, wie man auf der Website des Malinowski Forum for Ethnography and Anthropology lesen kann, mit Helena Wayne zu tun,³² eben jener Frau, die 1985 im *American Anthropologist* auch über den Einfluss von Frauen in Malinowskis Werk schrieb. Hier analysiert sie, dass das

„[...] profound attachment to his mother influenced his feelings toward other women [...]. He expected women equal to men; he expected both his wives to be his co-workers; and I must say he gave his daughters the gift of never feeling that

31 Vgl. Moritz Ege, Jens Wietschorke: Figuren und Figurierungen in der empirischen Kulturanalyse. In: *LiThes* 11 (7), 2014, S. 16–35, hier S. 20; Silvy Chakkalal: Figuration Als Poiesis. Macht, Differenz und Ungleichheit in der Figurationalen Kulturanalyse. In: Peter Hinrichs, Martina Röthl, Manfred Seifert (Hg.): *Theoretische Reflexionen. Perspektiven der Europäischen Ethnologie*. Berlin 2021, S. 135–152.

32 „Her work and research deeply inspired the MFEA project, prompting us to investigate the life and work not only of Bronislaw Malinowski but also of Elsie Masson, and their strong connection to South Tyrol.“ Obituary for Helena Malinowska Wayne (17 May 1925–31 March 2018), Malinowski Forum for Ethnography and Anthropology, <https://mfea.projects.unibz.it/helena-malinowska-wayne-17-may-1925-31-march-2018/> (Zugriff: 25.5.2022). Siehe auch die dort angegebene Traueranzeige in den *Dolomiten* (wie Anm. 30).

women are inferior to men. That was by no means a common gift in my youth.“³³

Auch an der Veröffentlichung der Tagebücher ihres Vaters hatte eine Frau Anteil, Valetta Swann Malinowska, die so dem Streit um die Schreibkultur und Selbstreflexion ebenso wie um die Dekolonisierung der Ethnologie, die Frage der Repräsentation in der Ethnografie und die Bedeutung der Ethnograf:in als Mensch und Autor:in einen – wenn nicht gar entscheidenden – Impuls gegeben hat.³⁴ Dieser narratologisch reflektierte Perspektivwechsel stellt auch Jahrzehnte später noch das Herzstück der späteren Writing-Culture-Debatte in den ethnologischen Fächern mit je unterschiedlichen regionalen und fachgeschichtlichen Traditionen dar, die in der US-amerikanischen Cultural Anthropology vor allem George E. Marcus und James Clifford in den 1980er Jahren prominent gemacht haben.³⁵ Sie erlebt in gegenwärtigen turbulenten Zeiten eine Renaissance, dekolonial, digital und kritisch gewendet.

Steter Tropfen höhlt den Stein: Einübungen in Ethnografie-Schreiben

Nachdem ich durch die fachgeschichtliche Vignette die Thematik des Textes veranschaulicht und das Augenmerk auf die Sicht- und

33 Wayne (wie Anm. 16), S. 529–530. Ruth Benedict indessen urteilt nach ihrer Begegnung mit Bronislaw Malinowski in einem Brief an ihre Freundin Margaret Mead: „He is vain as a peacock and cheap as a saloon story [...] a belligerent romanticist“. Während einer der Department-Parties an der Columbia University soll er Zora Neale Hurston Geld in ihre Strumpfhose gesteckt haben, um sie zu einer Affäre aufzufordern – und obwohl Malinowski Margaret Meads Arbeiten würdigte, empfand sie selbst, dass er sich, vermutlich aufgrund übler Nachrede ihres gekränkten ehemaligen Geliebten Edward Sapir, von ihr abgekehrt habe. Vgl. Charles King: *Gods of the Upper Air. How a Circle of Renegade Anthropologists Reinvented Race, Sex, and Gender in the Twentieth Century*. New York 2019, S. 352.

34 Vgl. Lydon 2016 (wie Anm. 10); Salvucci (wie Anm. 13); Michael W. Young: *Odyssey of an Anthropologist*. New Haven, London 2014.

35 Vgl. James Clifford, George Marcus (Hg.): *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*. 25th Anniversary Edition. Berkeley, Calif. 2010.

Unsichtbarkeit von Autor:innenschaft und Erinnerungsweisen gelegt habe, greife ich nun, der eingangs geschilderten nichtlinearen Erzählweise des Textes folgend, eine andere Steinmetapher auf. Sie veranschaulicht die formende Kraft der Erinnerung und der Wiederholung. Den Rhythmen des *becoming an ethnographer* folgend, nehme ich nun die Spurensuche nach Elsie Massons Wirken durch einen Erlebnisstrom auf. Dieser Abschnitt wird davon erzählen, in welchem Kontext ich über ihr Leben und Werk gestolpert bin, und so die Erinnerung an die Toten mit aktuellen Fragestellungen zur Schreibkultur im Fach verknüpfen. Der Essay entzieht sich so üblichen Praktiken des Abfassens von Artikeln. Durch das „lithische Stolpern“ wird die Verwandlung von erlebten Phänomenen in erfahrene Erkenntnisprozesse während der Feldforschung narratologisch veranschaulicht. Ein kleines, beachtetes Ereignis, der gefundene Kiesel im Feldforschungsalltag, gestattet so den Sprung zu größeren Analogieschlüssen.

Schon während des Studiums dreier doch sehr unterschiedlicher, aber nicht vollkommen verschiedener Disziplinen – Geschichte, Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie – an der Humboldt-Universität zu Berlin wurde für mich deutlich, dass nirgendwo sonst die Debatte um Schreibkultur so ausgeprägt ist wie in der Empirischen Kulturwissenschaft. Sicherlich mögen der Aufsatz Hayden Whites und die Arbeiten Carlo Ginzburgs die Geschichtswissenschaft erschüttert und bereichert haben,³⁶ doch die Selbstreflexion von Autor:innen hat sich nicht in den Akt der Historiografie eingeschrieben. Ansätze, wie sie beispielsweise Paul Rabinow für die Ethnografie prominent gemacht hat,³⁷ können allenfalls interessanten Anekdoten aus Archiven oder Autobiografien von Historiker:innen gegenübergestellt werden. Ganz im Gegensatz dazu nahm die Bedeutung der Beobachter:in, ihrer partialen Perspektivität und ihrer politischen Dimensionen, nahmen ihre Vor-Bildungen des eigenen Wissens in den ethnografisch geprägten Disziplinen eine ganz besondere Bedeutung ein. Ich erinnere mich noch genau, wie ich während des

36 Vgl. Hayden V. White: *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen: Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*. Stuttgart 1986; Carlo Ginzburg: *Der Käse und die Würmer: Die Welt eines Müllers um 1600*. Frankfurt a. M. 1983.

37 Vgl. Paul Rabinow: *Reflections on Fieldwork in Morocco*. Berkeley, Calif. 2016.

Studiums der Europäischen Ethnologie in Berlin im ersten Semester schon mit der Ethnografie vertraut gemacht wurde, wie ich verzaubert war von jenem Satz und Ansatz, der mich selbst auf eine lange Reise schicken würde, gründend auf der Lektüre des Anfangs von Malinowskis *Argonauten*:

„Stellen Sie sich vor, Sie sitzen plötzlich umgeben von all ihrem Hab und Gut, allein an einem tropischen Strand nah an einer ‚native‘ Siedlung, während das Schiff oder die Jolle, die Sie hierhergebracht hat, wegfährt und aus Ihrer Sicht verschwindet. Während Sie sich unweit von einem benachbarten weißen Mann, einem Händler oder Missionar, einrichten, haben Sie nichts anderes zu tun, als sofort mit ihrer ethnografischen Arbeit zu beginnen.“³⁸

So stellte ich mir also ‚echte‘ ethnografische Forschung vor, entfernt von Kolleg:innen und Konferenzen, nur eingetaucht ins Feld. Aber im gleichen Satz wurden wir auf den inhärenten Kolonialismus gestoßen und unsere Lehrerinnen im Empirischen Methodenseminar, Beate Binder und Michi Knecht, erzählten im Sommersemester 2000 des damals noch am Schiffbauerdamm gelegenen Instituts für Europäische Ethnologie von den Tagebüchern Malinowskis. Diese galten als dunkler Ort. Sie offenbarten virile Wünsche, Begierden und patriarchal-imperiale Abgründe jenes Autors, der mit dem Klassiker *Argonauten des westlichen Pazifik* mehr noch als Wilhelm Heinrich Riehl und Franz Boas jenes Werk geschaffen hat, das als Grundlage eines ganzen Genres erinnert wird. Malinowski wird oft in der Genealogie der englischen Sozialanthropologie gelesen, dabei gerät außer Acht, dass er in Krakau ein Studium der Physik absolviert hatte und dabei von dem damals in der k. u. k.-Monarchie vorherrschenden Denken des Empirizismus in der Tradition von Ernst Mach geprägt worden war. Ähnlich wie Boas war also auch Malinowski durch die Physik geschult. Die systematische und kontextabhängige Datennahme und Beobachtung trifft in den Arbeiten Malinowskis auf Methoden der Qualitativen Sozialforschung (Interviews und Feldtagebücher). Der Empirizismus Malinowskis bildet die Grundlage für ein kohärentes Narrativ über ein soziokulturelles System, in diesem Fall die Kula.

38 Malinowski (wie Anm. 9), S. 4, Übersetzung d.A.

All das konnte man an den *Argonauten* erlernen und all das hat mich derart in den Bann gezogen, gleichsam als literarische Form schon gereizt, dass ich nach meinem Magister in Geschichtswissenschaften endgültig mein Nebenfach zu einem Hauptfach machte. Aus der Perspektive von George Stocking, aber auch Anand Pandian, war ich verführt von der Mythologisierung und sogar Divinisierung der Anthropolog:in als Held:in, von Malinowski als „the European Jason who brings back the Golden Fleece of ethnographic knowledge“.³⁹ Durch die Lektüre des Briefwechsels von Masson und Malinowski, der hier vorgestellten wissenschaftlichen Arbeiten, die bloß einen kleinen Ausschnitt aus der umfangreichen Literatur zu Malinowski und Masson bilden,⁴⁰ erscheint es mir klar, dass es auch Elsie Massons narrativer Stil war, der mich bis heute verführt.⁴¹

- 39 Anand Pandian: *A Possible Anthropology: Methods for Uneasy Times*. Durham 2019, S. 19; George W. Jr. Stocking: *The Ethnographer's Magic and Other Essays*. Madison 1995. Eine ähnliche Perspektive ließe sich auch aus der Lektüre von Utz Jeggle und Katharina Eisch-Angus gewinnen. Katharina Eisch-Angus: *Wiederaufsuchen der zehn Thesen*. Utz Jeggle als Feldforscher und Lehrer. In: Jochen Bonz, Katharina Eisch-Angus, Marion Hamm, Almut Siilzle (Hg.): *Ethnografie und Deutung. Gruppenvision als Methode reflexiven Forschens*. Wiesbaden 2017, S. 347–364, hier S. 360.
- 40 Eine umfassende Bibliografie, die sich spezifisch diesem Themenspektrum widmet, findet sich ebenfalls vom Malinowski Forum zusammengestellt unter: <https://mfea.projects.unibz.it/resources/bibliography/> (Zugriff: 25.5.2022), für diese Arbeit vgl. beispielhaft Lydon 2016 (wie Anm. 10); Adam Kuper: *Anthropology and Anthropologists: The Modern British School* London 1983; Salvucci (wie Anm. 13); Young (wie Anm. 34); Gunter Senft: *Bronislaw Kasper Malinowski*. In: Gunter Senft, Jan Ola Östman, Jeff Verschueren (Hg.): *Culture and Language Use*. Amsterdam 2009, S. 210–225.
- 41 Ulrich Kockel und Máiread Nic Craith analysieren in ihrem Beitrag *Blurring the Boundaries between Literature and Anthropology. A British Perspective* (in: *Ethnologie Française* 4 [44], 2014, S. 689–697) die große Nähe zwischen Anthropologie und Literatur, der auch der vorliegende Aufsatz verpflichtet ist. Sie verweisen darauf, dass Elsie Masson erst Bronislaw Malinowski mit dem Schriftsteller Robert Louis Stevenson bekannt machte und etwa von Schreibweisen Joseph Conrads und Rudyard Kiplings beeinflusst war. Daniela Salvucci arbeitet besonders deutlich heraus, dass diese Leidenschaft eine von Malinowski und Masson geteilte Passion gewesen ist (Salvucci, wie Anm. 13).

In Zeiten einer hitzig geführten Debatte zwischen einem distanzierenden Rationalismus einerseits und einem erfahrungsba- sierten Subjektivismus andererseits wird besonders deutlich, dass die heute verhandelten Debatten für mich als Kulturanthropologin mit einem geschichts- und kulturwissenschaftlich geprägten Hintergrund seit meiner ersten stationären Feldforschung in Wien Thema waren – und ich sie durch den Modus des *Research Up* geschickt umging. Am Donaustrand als Deutsche („Wunschösterreicherin“ [sissi tax], Piefke) unter Österreicher:innen (Staatsbürgerschaft, Sozialisation, „Zwangsoesterreicher:innen“ [sissi tax])⁴² stellte ich mir das erste Mal die Frage, *was Ethnografie schreiben heißt*, und die Unsicherheit der ethnografischen Situation als empirischer Forschungserfahrung begleitete mich die gesamte Zeit im Forschungsfeld, während ich, distanziert vom akademischen Feld, arbeitete – ohne eine vom Schlege der Elsie Rosaline an meiner Seite. „Österreich ist eine kleine Welt, in der die große Probe hält“, schrieb Elfriede Jelinek in ihrem Stück *Im Verlassenen*.⁴³ Ich erlag der spezifischen „Poesie des Feldes“ und der Feldforschung. Es waren also, mit den Worten von Katharina Eisch- Angus und Marion Hamm, die feldforschungsspezifischen „Verfüh- rungsqualitäten“, die meine gesamte „Wahrnehmung, Interpretation

42 Diese Diagnose hat die Schriftstellerin sissi tax in einem Privatgespräch im Jahr 2020 gestellt. tax, geboren 1954 in Köflach in der Steiermark, organisierte zuerst Literaturveranstaltungen und war unter anderem beim steirischen herbst, aber auch im Berliner Literaturhaus tätig. Ihr Werk ist u. a. im Verlag Droschl und Roter Stern verlegt worden und führt Dichten und Denken aufs Innigste zusammen. Sie gehört zu den wichtigsten Gesprächspartnerinnen aus der Feldforschungszeit und wurde über diese Zeit hinaus eine enge Freundin.

43 Elfriede Jelinek: *Im Verlassenen* (2008), <https://www.elfriedejelinek.com/famstet.htm> (Zugriff: 3.5.2022). Aber das Bonmot sagte auch Bertha von Suttner, und zuvor schon Heinrich Grillparzer, Marie von Ebner- Eschenbach oder Josef Weinheber, der es wiederum von Friedrich Hebbel haben soll – der wiederum Urheber des Aphorismus während eines Prologs im Operntheater in Wien gewesen sein soll, am 26.2.1862. Davon war ich während meiner über zweijährigen Feldforschung stets überzeugt, obwohl ich es manchmal eher mit Karl Kraus hielt, der von der „öster- reichischen Versuchsstation des Weltuntergangs“ sprach, einem Bild, das auch in der „Parallelaktion“ von Musils *Mann ohne Eigenschaften* fortlebt. Vor diesem Hintergrund wundert es – nicht ohne Selbstironie – wenig, dass ich hier das Konzept des Signems entwickelte. Der Begriff bezeich- net Phänomene, die zwischen Signifikant und Signifikat oszillieren.

und Textualisierung“ umschlossen und meine „poetische Haltung“ zum ethnografischen Schreiben nachhaltig beeinflussten.⁴⁴

Stellen Sie sich vor, Sie sitzen plötzlich umgeben von all ihrem Hab und Gut, allein im heißesten Wiener Sommer, nahe der Hofburg, während die Mitfahrgelegenheit oder die Tramway, die Sie hierhergebracht hat, aus Ihrer Sicht verschwindet. Während Sie es sich in einem benachbarten Kaffeehaus einrichten, umgeben von Kaffeehausbesucher:innen und Ober:innen, haben Sie nichts anderes zu tun, als sofort mit ihrer ethnografischen Arbeit zu beginnen. Und dann ist keiner da. Alle sind in der Sommerfrische. Außer die Bücher in der Wiener Hofburg. Die sind ausleihbar und die Österreichische Nationalbibliothek ist klimatisiert. Dann lesen Sie eben, zumal Ihr Stipendienbudget sehr schmal ausgestattet ist und Sie nicht viel weiter reisen können, noch einmal auch alle Klassiker der Ethnografie. Und historisch geschult in Altösterreichs Wissens- und Wissenschaftsgeschichte begreifen Sie auf einmal, wie „österreichisch“ Malinowski ist. Der Sohn eines folkloristisch arbeitenden Linguisten aus Krakau war in der Physik nach der empirischen Tradition von Ernst Mach ausgebildet worden. Er beschreibt wie in Experimenten Ist-Zustände, die vergehen werden, aber geschichtslos wirken. Anstatt analog zur physikalischen Erkenntnis der Relativität von Raum und Zeit in seiner Ethnografie die Welt der Trobriand-Inseln in ihrer historischen Gewordenheit und Wandlung zu reflektieren, dehnt sich der Ausschnitt aus der Feldforschung ins Ewige: Seine Beobachtungen beschreiben scheinbar zeitentrückte Gesellschaften, bevor sie, von abstrakter historisch-physikalischer linearer Zeit erfasst, „als Gegenstand verschwinden“.

Aus der Geschichtswissenschaft kommend, war ich daher überzeugt, dass die Fragen der ethnografischen Beobachtung und der Feldtheorie, der Zeit und des Raumes genauer untersucht werden müssten, gerade im digitalen Zeitalter. In Wien hatte ich unter Künstler:innen gelernt, dass „der Faden, an dem die Zeit hängt, die Erinnerung“⁴⁵ spannt. Um größere beobachtungstheoretische Fragen zu

44 Katharina Eisch-Angus, Marion Hamm: Poesie des Feldes 1984 – 2001 – 2016. In: Jochen Bonz, Katharina Eisch-Angus, Marion Hamm, Almut Sülzle (Hg.): Ethnografie und Deutung. Gruppenvision als Methode reflexiven Forschens. Wiesbaden 2017, S. 365–377, hier S. 368.

45 Anne Dippel: Dichten und Denken in Österreich. Eine literarische Ethnographie. Wien 2015, S. 42.

beantworten, schien mir die Physik geeignet. So beschloss ich schon im ersten Wiener Sommer, gerade als ich aus dem Fenster in meinem untergemieteten Zimmer in der Albertgasse 24, siebter Bezirk, den Blättern im Windspiel zuschaute, wohin es danach gehen sollte: zur Europäischen Organisation für Kernforschung (CERN). Jedes Feld erlaubt, die Antworten zu geben, die wir als Feld-Ko-Erfindende überhaupt nur sehen können, auch das ist mit der Poesie des Feldes gemeint. Das zwischen der Schweiz und Frankreich gelegene CERN schien mir für meine Habilitationspläne passend, denn es war ein gänzlich anderes Feld als das meiner Dissertation, beherbergte aber ähnliche Problematiken: Die *Community* war postimperial und kosmopolitisch strukturiert, wie die Post-k. u. k.-Welt, in der ich Erfahrung gesammelt hatte; hier wurde an einer kosmologischen Erzählung mit Zahlen gearbeitet, die Gemeinschaft stiftete, während in Österreich an einer nationalen Erzählung mit Worten gearbeitet wurde. Nicht zuletzt musste sich die Physik erfolgreich mit Beobachterproblemen auseinandersetzen, ich glaubte, nicht ohne eine gewisse Romantik und Naivität, hier wäre ich mit Fragen nach Raum, Zeit und Erkenntnis also am richtigen Ort. Aber mit der Physik kamen stattdessen Spiel und Arbeit, Materialität und Medialität, Religion und Magie, Simulation und Skepsis, Medien und Werkzeuge digital geprägter Kulturen in den Blick. Was Ethnografie *heißt*, habe ich dabei praktiziert und gelernt: Daten können noch so klar erscheinen – ohne Erzählung erfüllen sie Menschen mit Leere. Ethnografie entsteht im Miteinander, braucht Freundschaft, Hingabe und Distanzierungsvermögen.

Was das Leben der Malinowskis anbelangt, blieben von meiner fachgeschichtlichen Lektüre vor allem drei Bemerkungen im Gedächtnis, zum einen, dass Malinowski im Grunde stets der Liebe gefolgt war – also das *Kairos* gleichsam seines wissenschaftlichen Werdegangs –, und zum anderen, dass er die „Trobriander“ während seiner Zeit in „Kriegsgefangenschaft“/„Feldforschung“ als Bürger der k. u. k.-Monarchie wie die „most cunning Viennese business men“ beschrieb,⁴⁶ denen er stets auch begegnete, während er den Sommer in den üblichen k. u. k.-Sommerfrische-Orten verbrachte. – Und dass

46 Erinnerung der Lektüre im Feldtagebuch an Kuper (wie Anm. 40); Young (wie Anm. 34).

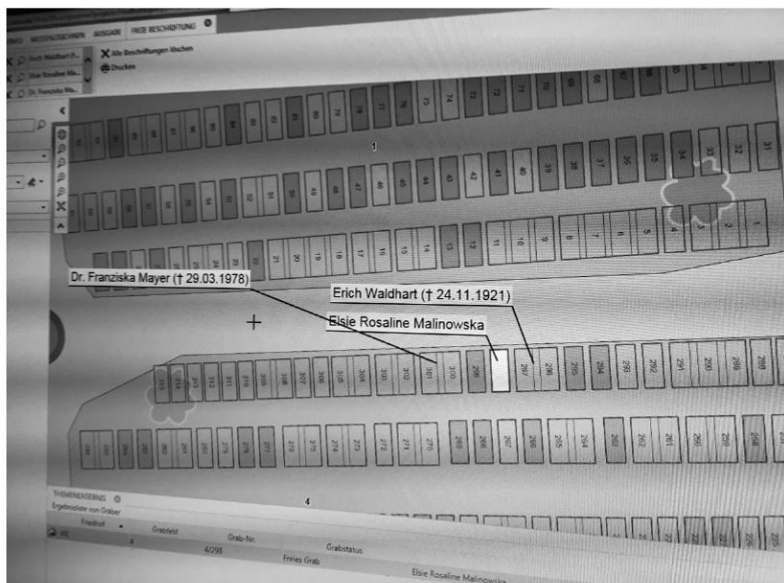


Abb. 1: Friedhofskarte Friedhof Innsbruck West, Foto: Anne Dippel

Abb. 2: An der Grabstelle Elsie Massons, Innsbruck 2017, Foto: Sonia Fizek

Elsie Masson in Innsbruck begraben ist. Seit dieser Zeit wollte ich das Grab einmal sehen.

Acht Jahre nach dem ersten Sommer in Wien, im August 2017, fand ich nach meinem Aufenthalt am Massachusetts Institute of Technology (MIT) und vor einem weiteren September am CERN unter Physiker:innen bei einer Reise zu den bekletterbaren Felsen am Gardasee die Zeit, in *Alto Adige* Halt zu machen und in Innsbruck Elsie's Grab aufzusuchen, es zu suchen – und nicht zu finden.

Und seit diesem Tag, als ich den Friedhofsmeister nach Feierabend davon überzeugte, gemeinsam mit mir im Archiv zu suchen, und traurig davonzog, weil es keinen Stein zum Trauern gab, klaffte eine Lücke in mir. Die Lücke des fehlenden Steins, der nichts bezeugte, auf dem kein Name zu finden war, der Halt und Anstoß bieten könnte. Steine geben uns werdende Zeit. Ihr Dasein gibt uns das Versprechen einer Erinnerung, die unsere menschlichen Lebenszeiten überdauern kann. Kein Stein soll auf dem anderen bleiben, wenn Elsie keinen Stein erhält, so dachte ich halb traurig, halb wütend, als ich den Friedhof verließ – gerade wenn und weil wir auch auf den Aussagen, Einsichten und Lebensweisen von Anderen unsere Karrieren bauen, unsere wissenschaftlichen Reputationen gründen.⁴⁷

Nicht in Stein gemeißelt: „Writing Culture Reloaded“?

Bei dieser Reise auf den Spuren der Malinowskis verwandelte sich ein fehlender Stein für mich zur anthropologischen Analogie. Der Nicht-Stein bezeugt den fiktionalen und imaginären Anteil allen ethnografischen Suchens. Es ist bemerkenswert, dass die Gebeine auf dem Innsbrucker Westfriedhof „bloß“ von Rasen bedeckt sind. Das nicht-zeugende Grab, die Gebeine im Verborgenen steinlos wachend, wird gleichsam konzeptuell zu einem Schauplatz für die wissenschaftlichen Produktions- und Schreibbedingungen des 21. Jahrhunderts, in denen, wie Judith Butler deutlich gemacht hat, Sexismus, Klassismus

47 Eine Debatte um Fragen der Aneignung (*appropriation*) sollte über die Frage der Kultur hinaus stets die Frage des Privaten und die der Besitzverhältnisse in den Blick nehmen. Denn jede Stunde, die ich an Hausarbeit nicht erledige, erlaubt es mir, diesen Text hier zu schreiben, und muss in diese Textarbeit mit eingerechnet werden.

und Rassismus zwar verschiedene Dinge sind, aber gleich wirken.⁴⁸ Massons Grab ohne Stein lässt über die systematische Verschleierung von weiblicher Ko-Autor:innenschaft sprechen und verweist auf spezifische Erinnerungspolitiken patriarchal konturierter Produktionsbedingungen. Es sind aber, auch das ein Schaustück des 21. Jahrhunderts, gerade Frauen, die die Karriere von Bronislaw Malinowski mit geprägt und ermöglicht haben, die einen entscheidenden Beitrag geleistet haben für die Writing-Culture-Debatte im Allgemeinen und insbesondere für den Grad der Reflexivität der empirischen Beobachtungssituation ethnografischen Forschens.

Die Erinnerung an Elsie Masson und den fehlenden Grabstein erlaubt nicht bloß darüber nachzudenken, wer in der Ethnografie was erlebt, schreibt und wer im Akt des Lesens erkennt, sondern auch davon zu sprechen, was wir uns aneignen, wenn wir ethnografisch schreiben und Daten zu verstehen suchen. Wie partizipieren Ethnograf:innen an der Alltagskultur ihrer Gesprächspartner:innen und Gewährspersonen? Wie lässt sich das Miteinander von Forschenden und Beforschten empirisch neu gestalten? Kann *doing ethnography* als ein ko-laborativer Akt des gemeinsamen Ethnografierens praktiziert werden? Wie sieht eine Ethnografie von Menschen und Mehrals-Menschlichen aus? Darüber wird in den anthropologisch ausgerichteten Fächern derzeit intensiv diskutiert und Studierende stellen zu Recht infrage, ob und wie „Ethno“-grafie (von Anderen) heute überhaupt noch möglich sei – oder ob sich die Disziplin grundsätzlich aneignend verhalte und wie die Methode in heutigen Zeiten Anwendung finden könne. Dabei ist dieser Prozess der inneren Dekolonisierung des eigenen Schreibens und Forschens nicht als etwas Rückwärtsgewandtes zu verstehen, das gleichsam Forschende wieder in die „armchairs“ treiben soll, sondern fragt nach der eigenen Perspektive und den partizipativen Strukturen von Erkenntnis.

Insbesondere die Frage, was für eine ethische Haltung mit ethnografischem Schreiben und Forschen einhergeht, steht im Raum: Was für Wissen sammeln wir wie?⁴⁹ Wie sprechen wir ethnografisch

48 Vgl. Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M. 2000.

49 Vgl. Dan Hicks: The British Museums: The Benin Bronzes, Colonial Violence and Cultural Restitution. London 2020; Bénédicte Savoy:

über andere?⁵⁰ Können wir überhaupt noch „Ethnografie“ sagen? Wie sieht ko-laboratives Schreiben aus?⁵¹ Wie können wir feldforschen, ohne uns dabei aneignend aufzuführen, gleichsam vereinnahmend und eurozentrisch?⁵² Karrieren auf den Leben anderer aufzubauen, wird zu einem fragwürdigen Unterfangen. Fragen des Datenschutzes und der Ethikleitlinien stehen in Zeiten des Digitalen an oberster Stelle. Und eine weitere Frage steht im Raum: inwiefern die Fächer, die in der Tradition der ehemaligen Volks- und Völkerkunde stehen, zusammenfinden können (ohne Stellen einzubüßen), sodass die „größere Ethnologie“ (die sich durch Geldzwänge und Dekolonisierung, Migration und Selbstreflexion auf einmal Europa zuwendet) die „kleine Europäische Ethnologie“ durch die Wanderungsbewegung in ehemals volkskundliche Felder dieses Fach weder verdrängt noch das dort mühselig gesammelte Wissen ignoriert.

Den Stein ins Rollen bringen (Sysiphos, kommen Sie hier öfters vorbei?)

Kann man den anderen oder die andere erkennen? Liest man Elsie Massons Arbeiten, die von empathischem Perspektivismus und einem untrüglichen Gerechtigkeitssinn im Hinblick auf die Gleichheit aller Menschen, Weltanschauungen und Kulturen durchdrungen sind, kann man – bei aller Affirmation des damaligen Zeit- und Weltbildes – schon in *Untamed Territory* eine Vorreiterschaft um heutige Debatten der *cultural appropriation* und des *how-to-do-and write-ethnography* erkennen. Masson war auf der Seite der Unterdrückten.

Afrikas Kampf um seine Kunst: Geschichte einer postkolonialen Niederlage. München 2021; Margareta von Oswald, Jonas Tinius (Hg.): *Across Anthropology: Troubling Colonial Legacies, Museums, and the Curatorial*. Leuven 2020.

- 50 Vgl. Carole McGranahan (Hg.): *Writing Anthropology: Essays on Craft and Commitment*. Durham 2020.
- 51 Vgl. Luke Eric Lassiter: *The Chicago Guide to Collaborative Ethnography*. Chicago 2005.
- 52 Vgl. Carolina Alonso Bejarano, Lucia López Juárez, Mirian A. Mijangos García, Daniel M. Goldstein: *Decolonizing Ethnography: Undocumented Immigrants and New Directions in Social Science*. Durham 2019; Raminde Kaur, Victoria Louisa Klinkert: *Decolonizing Ethnographies*. In: *HAU: Journal of Ethnographic Theory*, 11.1, 2021, S. 246–255. 1 (11).

Und sie selbst gehörte zu denen, auf die andere ihren Ruhm aufbauten. Bei aller Kritik an den aus heutiger Sicht zum Teil kolonialistischen, patriarchalen und eurozentrischen Ansichten, zeigt sich in der Lektüre ihrer Arbeiten, dass sowohl Massons als auch Malinowskis Schriften dem Zeugnis-Ablegen, der aufrichtigen Recherche ebenso verbunden sind wie der Freude am Denken und der Lust am Wort. Aus der Lektüre ihres Briefwechsels gewinnt man ein Verständnis dafür, dass Poesie für die Menschen eine Form der Einsicht darstellt, dass ein Wort Wissen gibt. – Ihre Schriften atmen den Traum der Erkenntnis von Realität, die durch Beobachtung in der Ethnografie Fakten schafft. Paradoxerweise zeigt das funktionalistische Rahmenwerk eben gerade die Vielfältigkeit, das Vielgestaltige von Welt auf und verweist schon auf seine eigene Grenze, weil sich die Welt in ihm nicht ganz einfangen lässt.⁵³ So versinnbildlichen sich in Massons Leben und Schaffen aktuelle Debatten um Political Correctness, gender- und diversitätssensible Sprache, Identitätspolitik und Fragen intersektionaler und antirassistischer Praxen, die, wie ich meine, Anzeichen einer neuen Writing-Culture-Debatte mit sich führen.⁵⁴

Das Leben in digital geprägten Kulturen bringt neue Erfahrungen mit sich und diese Erfahrungen erzeugen Schreibweisen, gerade in Zeiten nicht-narrativer Bilderfluten auf Instagram, TikTok und Twitter und in neuen Gemeinschaftsräumen von Gaming Cultures, wie sie etwa der Onlineplattform Discord oder das Live-Streaming-Videoportal Twitch durch Chats, Instant Messaging und Sprachkonferenzen zur Verfügung stellt. Damit die Beschreibung nicht in reaktionäre, regressive und neopositivistische Ist-Zustands-Vermessungen zurückfällt, müssen wir überlegen, wie wir Raum für Experimente und Abseitiges aufrechterhalten, auch und gerade in der

53 Vgl. Dippel (wie Anm. 45). Dichten begreife ich als epistemischen Akt der Verdichtung, das Denken als philosophische Praxis in sich birgt.

54 Und es scheint, dass vor diesem Hintergrund eine gründliche linguistische Analyse von Bronislaw Malinowskis Schriften und Elsie Massons Arbeiten, etwa der Vergleich des erzählerischen Stils, der englischen Syntax, der verwendeten Wörter, über die schon jetzt geleistete narratologisch argumentierende Archivarbeit hinaus Aufschluss über das Ausmaß der geistigen Verflechtung von Bronislaw Malinowskis und Elsie Massons Schaffen geben könnte, auch wenn, wie Oliwia Murawska anmerkt, damit die Frage aufkommt, ob eine nachträgliche „Entflechtung“ die Idee einer unhintergehbaren Verflechtung auflösen würde.

Ethnografie. Die Herausforderung dabei ist: Es gibt keine Sprache, die nicht verletzten kann. Wie schon Hannah Arendt im Gespräch mit Günter Gaus 1964 über die Shoa konstatiert: Menschen haben Handeln und Tun zu verantworten, die Sprache nicht.⁵⁵

Anzeichen dafür, dass wir inmitten neuer, medial verstärkter Selbstvergewisserungsdiskurse stehen, verdichten sich allerorten auch im Hinblick auf Dekolonisierung aller Sozial- und Kulturanthropologien, inklusive der Empirischen Kulturwissenschaft.⁵⁶ Die Debatten schließen Fragen des Besitzes, der Inbesitznahme und der „Identitätspolitik“⁵⁷ sowie „alternativer Erzählungen“ ein.⁵⁸ In Zeiten, in denen Verschwörungstheorien eine konjunkturelle Blüte erfahren und Falschnachrichten sich rasant verbreiten,⁵⁹ braucht es gute Wege, wie wissenschaftliche Gewissheiten in nichtwissenschaftliche Zusammenhänge übersetzt werden können. Die in den ethnologischen

- 55 Vgl. Hannah Arendt im Gespräch mit Günther Gaus: Zur Person. Ausgestrahlt im ZDF am 28.10.1964, <https://www.youtube.com/watch?v=J9SyTEUi6Kw> (Zugriff: 16.5.2022).
- 56 Die Diskussion erstreckt sich auch über die Fachgrenzen hinaus, siehe etwa die im Druck befindliche Anthologie von Bernd Herzogenrath (Hg.): *New Perspectives on Academic Writing. The Thing That Wouldn't Die*. London 2022 (im Druck).
- 57 Anthony Kwame Appiah: *Identitäten. Die Fiktionen der Zugehörigkeit*. München 2018; Mithu M. Sanyal, *Identitti*. München 2021; Lea Susemichel, Jens Kastner: *Identitätspolitik. Konzepte und Kritiken in Geschichte und Gegenwart der Linken*. Münster 2018; Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.): *Identitätspolitik (= APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte 9–11 [69], 2019)*.
- 58 Fachliche Zugänge bietet hierbei der Sammelband von Brigitte Frizzoni (Hg.): *Verschwörungserzählungen*. Würzburg 2020. Aus medienanthropologischer Perspektive widmen sich diesem Phänomen Anne Dippel und Martin Warnke: *Tiefen der Täuschung. Computersimulation und Wirklichkeitserzeugung*. Berlin 2022.
- 59 Vgl. Sahana Udupa, Iginio Gagliardone, Peter Hervik (Hg.): „Digital Hate“. *The Global Conuncture of Extreme Speech*. Bloomington 2021; Anne Dippel: *Entsöhnung und Zerschwisterung: Österreich und Deutschland. Kulturwissenschaftlicher Essay zu Nationaler Identität im transmemorialen Zeitalter aus historiographischer Perspektive und mit ethnographischer Methodik*. In: Andreas Linsenmann, Bernhard Ludwig (Hg.): *Frontières et Réconciliation: Deutschland und seine Nachbarn*. Brüssel 2011, S. 239–262; Anne Dippel: *Words That Matter. On the Impact of Literary Writing on Collective Identity and Nation Building in Austria. The Case of Ingeborg Bachmann*. In: Johanna Fernández, Danae Gallo González (Hg.): *W(h)ither Identity: Locating the Self and Transforming the Social*. Trier 2015, S. 155–168.

Fächern entwickelten Methoden der Selbstvergewisserung wirken dabei wegweisend. Darüber hinaus kann eine empirische, auf qualitativen Methoden fußende Kulturforschung analysierend beitragen, Analogien bilden, neue Wörter, Abstraktionen und Symbolisierungen beisteuern, in empirischen Feldern Veranschaulichungen finden. Ethnografien können Neues aufspüren, sie erlauben es, im Jetzt zu beobachten und zukunftsweisende Entwicklungen oder gegenwärtige Diagnosen zu vermitteln. Aber auch der ethnografische Blick muss neu justiert, die Schreibwerkzeuge müssen neu reflektiert werden.

In den vergangenen Jahren haben museale Dekolonisierungsbestrebungen, die Debatten um *#metoo* oder die *#blacklivesmatter*-Bewegung vorherrschende ideologische Selbstverständnisse offengelegt. Die daraus entstehenden Diskurse wurden unter dem Rubrum der „Identitätspolitik“ populärkulturell kritisiert. In der Covid-Pandemie haben sich, durch Impfskepsis vereint, sogenannte Querdenkerbewegungen gebildet, die neue Allianzen offenbaren, in denen fundamentale Kategorien moderner Identitäten durcheinandergekommen scheinen. Die Möglichkeit, sich misszuverstehen, steigt proportional zu dem Bedürfnis, das Richtige zu sagen. Der Sprachzweifel, der sich in den dekolonisierenden und identitätspolitischen Debatten zeigt, knüpft an grundlegende Sprachzweifel an, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg schon am Umgang mit der deutschen Sprache entfalteteten, insbesondere, wie ich zeigen konnte, unter österreichischen Schriftsteller:innen. Konrad Bayer etwa ging in seinem Sprachzweifel so weit, dass er meinte, er werde, anstatt zu sprechen, noch beim Vorzeigen bloßer Gegenstände landen.⁶⁰

Sprache ist identitätsstiftend und damit stets ideologisch. Welche Schlüsse lassen sich daraus ziehen? Zunächst, dass jede Frage nach dem richtigen Sprechen Ambivalenzen erzeugt. Sie erscheint vor dem Hintergrund bestehender Machtverhältnisse ebenso notwendig, wie sie gefährlich ist. Theodor Adorno erhellt in dieser Hinsicht: „Identität ist die Urform der Ideologie. [...] Identität wird zur Instanz einer Anpassungslehre, in welcher das Objekt, nach dem das Subjekt sich zu richten habe, diesem zurückzahlt, was das Subjekt ihm zugefügt

60 Vgl. Dippel (wie Anm. 45), S. 65; Robert Menasse: Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik: Essays zum österreichischen Geist. Wien 1990, S. 92.

hat.“⁶¹ Daraus folgen Fragen, die es zu diskutieren gilt: Wo beginnt die Selbstzensur, um sich der Selbstkritik nicht zu stellen? Wann lassen sich in dem Wunsch nach gemeinsamer Sprache regressive Wünsche einer nichtautonomen unausgebildeten Identität erkennen? Wo entsteht durch die Suche nach anderem Sprechen eine notwendige Identität? Wo beginnt und endet aufgeklärtes Denken? Wie sensibilisieren wir uns, den Anderen zu hören und empathisch zu bleiben? Wie nehmen wir all diejenigen mit, die keinen postmodernen Bildungskanon verinnerlichen konnten, und übersetzen unsere relationalen Erkenntnisse – denn gerade unsere Fächer sind es, die die neue Sprache und das sensible Denken und Fürsprechen vorantreiben? Welche postparadiesischen und monotheistischen Träume finden sich in der Sehnsucht nach einer alles verbindenden Sprache, die Potenzialität und Normativität zugleich bedienen kann? Welche neuen nicht-individualistischen und posthumanen Seinskonzeptionen verschaffen sich hier Ausdruck? Was für eine Zukunft wäre die ‚richtige‘ und welche Vergangenheiten sollten wir dazu wie betrachten? Auseinandersetzungen in den „Archiven des Spekulativen“⁶² ähneln vor diesem Hintergrund durch die Bedingungen in heutigen Diskursproduktionsarenen Börsenaktivitäten. Es steht immer die Frage im Raum, wie taktisch, klug, geschickt auf Konjunkturen, in diesem Fall des Diskursiven, von wem gesetzt wird. Wer gewinnt, wer verliert? Egal – die Ökonomisierung des Denkens wird total und so erklären sich auch epistemische Konjunkturen des Konjunkturellen und Spekulativen als Teil eines Ökonomismus, der – insbesondere aus westlicher und akademischer Perspektive – alle Bereiche des Daseins zu durchdringen scheint.⁶³

- 61 Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*. Gesammelte Werke. Band 6. Frankfurt a. M. 1996, S. 151.
- 62 Silvy Chakkalal: *Fragile Futures*. Das Noch-Nicht in der Kulturanalyse. Plenarvortrag während der 43. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Empirischen Kulturwissenschaft. Zeit. Zur Temporalität von Kultur am 4.4.2022, <https://www.dgek-w-kongress.de/programm/mo-07-04-2022/> (Zugriff: 2.5.2022). Siehe auch die aktuell von Wallace Best, Silvy Chakkalal und Elahe Haschemi Yekami organisierten Veranstaltung im Rahmen des Princeton-HU Strategic Partnership Project *Re-Imagining the Archive: Sexual Politics and Postcolonial Entanglements*, https://www.gender.hu-berlin.de/de/forschung/re-imagining_the_archive/re-imagining_the_archive (Zugriff: 1.7.2022).
- 63 Vgl. Armen Avanessian, Ronald Voullié (Hg.): *Realismus Jetzt*. Spekulative Philosophie und Metaphysik für das 21. Jahrhundert. Berlin 2013;

Die aktuelle Lage birgt also viel Anlass zur Reflexion und ebenso viel neues Forschungsmaterial für die Empirischen Kulturwissenschaften. Und sie fordert alle anthropologisch argumentierenden Disziplinen dazu heraus, neue Begriffe, Darstellungsformen und Analysekatoren zu finden, die sich von liebgewonnenen Erklärungsmustern lösen oder sie erneut auf den Prüfstand stellen. Die gegenwärtige Lage zeigt die Grenzen und Horizonte einer ritualisierten Schreibkultur auf. Ein durch transindigene und dekoloniale Erkenntnisse geschärfte Empirische Kulturwissenschaft müsste selbst vor kurzem abgeschlossene Standardwerke wie die *Enzyklopädie des Märchens* grundlegend überarbeiten. Darin verfasste Einträge, wie etwa zum Stichwort „Mahr“, offenbaren patriarchale und monotheistische Schablonen, die durch intersektionale und dekoloniale Chiffren sichtbar werden. Europa steckt wieder einmal in einer Krise und zeigt sich unfähig zu trauern.

Ansätze wie die durch Donna Haraway inspirierte *implosion method* Joe Dumits, in der – ganz ähnlich zur Bearbeitung von historischem Quellenmaterial – das Nicht-Wissen über ein Objekt, einen Gegenstand, ein Anderes, ob menschlich oder nichtmenschlich, aufgedeckt wird, mögen hier neue Impulse bieten.⁶⁴ Sie knüpfen an die feministische Arbeit Lila Abu-Lughods an, die in ihrem Aufsatz *Writing Against Culture* das „Halfie-Dilemma“ formulierte, also Anthropolog:innen, die zu zwei „markierten“ Kategorien gehören und dadurch in ihren Arbeiten mit bedenken müssen, dass das Verhältnis von Selbst und Anderen in der Ethnografie von Machtbeziehungen geprägt ist, deshalb Diskurse und Praxen, Verbindungen und Besonderheiten in den Blick genommen werden müssen, um Kultur zu einer fragwürdigen Kategorie zu machen.⁶⁵ In Auseinandersetzung

Moritz Ege: Cultural Studies als Konjunktur- und Konstellationsanalyse. Zur Einleitung. In: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 2 (13), 2019, S. 101–104; Jeremy Gilbert: This Conjunction: For Stuart Hall. In: New Formations: A Journal of Culture/Theory/Politics (96–97), 2019, S. 5–37.

- 64 Vgl. Joseph Dumit: Writing the Implosion: Teaching the World One Thing at a Time. In: Cultural Anthropology 2 (29), 2014, S. 344–362. Mein Dank gilt Götz Bachmann, der er mir diesen Impuls im Gespräch am 1.5.2022 während der Trauermatinée zum Tod von Wolfgang Hagen gab.
- 65 Vgl. Lila Abu-Lughod: Writing Against Culture. In: Richard Fox (Hg.): Recapturing Anthropology: Working in the Present. Santa Fe, S. 137–162.

mit den hier aufgeworfenen Problemlagen können auch die Arbeit Alexa Fäbers zum unternehmerischen ethnografischen Selbst, in der sie sich explizit mit Bronislaw Malinowskis Feldforschungsstil als Form der Selbstauss- und Selbstverwertung auseinandersetzt, und die von Michi Knecht entworfenen Zugänge zur Praxeografie als Forschung im Modus der Begegnung gelesen werden – und auch Elisabeth Timms kritische Überlegungen zum „[b]odenlosen Spurenlesen“ lassen sich hier als Beispiel für diskursive Auseinandersetzungen im Fach erwähnen, die Ansätze zu Neuorientierung von empirischen Interpretationszusammenhängen und analytischen Verschriftlichungsprozessen liefern.⁶⁶

Ebenso sollte diskutiert werden, ob anstelle einer Umdeklarierung von Ethnografien als „Soziografien“, wie es zum Teil geschieht,⁶⁷ die schon von Franz Boas und Zora Neale Hurston vorgeschlagene, an Alexander von Humboldt und Johann Wolfgang von Goethe gemahnende postromantische Begrifflichkeit der „Kosmografie“ für zukünftige Unterfangen sinnvoll wäre.⁶⁸ Denn es handelt sich

- 66 Vgl. Alexa Fäber: Das unternehmerische ethnographische Selbst. Aspekte der Intensivierung von Arbeit im ethnologisch-ethnografischen Feldforschungsparadigma. In: Ina Dietzsch, Wolfgang Kaschuba, Leonore Scholze-Irrlitz (Hg.): *Horizonte ethnografischen Wissens*. Wien 2009, S. 178–202; Michi Knecht: *Nach Writing-Culture, mit Actor-Network: Ethnografie und Praxeografie in der Wissenschafts-, Medizin- und Technikanthropologie*. In: Sabine Hess, Jörg Niewöhner, Estrid Sörensen (Hg.): *Science and Technology Studies. Eine sozialanthropologische Einführung*. Bielefeld 2012, S. 245–273; Elisabeth Timm: *Bodenloses Spurenlesen. Probleme der kulturalanthropologischen Empirie unter den Bedingungen der Emergenztheorie*. In: Timo Heimerdinger, Silke Meyer (Hg.): *Äußerungen. Die Oberfläche als Gegenstand und Perspektive der Europäischen Ethnologie*. Wien 2013, S. 49–76.
- 67 Christiane Schwab: *Populäre Genres als soziographische Wissensformate im 19. Jahrhundert*. In: Dies. (Hg.): *Skizzen, Romane, Karikaturen. Populäre Genres als soziographische Wissensformate im 19. Jahrhundert*. Bielefeld 2021, S. 9–26.
- 68 Unabhängig davon, dass es auch in der Astrophysik und der Religionswissenschaft den Begriff der Kosmografie gibt, hat sich auch in der religionsanthropologischen Tradition seit etwa einhundert Jahren der Begriff eben durch Ansätze von Boas und Hurston etabliert. Wie eine:r der Reviewer:innen zu Recht anmerkte, könnte eine solche Begrifflichkeit indessen im interdisziplinären Austausch zu unnötigen Irritationen und falschen Vorannahmen führen. Ethnografie ist ein gut etablierter Begriff, der jenseits des Ethnos-Begriffs die Methode und Schreibweise jenseits fachlicher Selbstvergewisserungsdebatten einfängt.

beim Ethnografie-Schreiben um, wie Anand Pandian schreibt, „the record of a cosmos, the conjure of a universe other than our own“ – wobei dieses „our own“ alle Kulturanthropologien umfasst, die mit den Methoden der ethnografischen Feldforschung arbeiten und das Selbst im Verhältnis zum Anderen reflektieren.⁶⁹ Vor dem Hintergrund, dass das Wort „Kosmos“ im Griechischen einen ungeheuerlichen Wandel der Begriffsgeschichte umfasst, ebenso das Sternenall wie „die Leute“ und den (Waffen-)Schmuck beschreibt, wäre hier ein Wort gefunden, das in seiner performativen Kraft dem Unterfangen der Empirischen Kulturwissenschaften am Nächsten kommt – als einer Kosmologie von Alltags und Praxen, von menschlichen und mehr-als-menschlichen Miteinandern.⁷⁰

Die kritische Betrachtungsweise althergebrachter Denkreimes wird in den lieb gewonnenen Institutionen der Moderne immer selbstverständlicher. Museen, Sammlungen, Archive und Bibliotheken werden neu ausgestaltet. Die Reflexion ethnografisch gewonnenen Wissens stellt vor diesem Hintergrund bloß eine randständige Erscheinung dar. Multimodale Ansätze, die Filme, Games und Action Anthropology, Museumsarbeit, Umweltarbeit und Integrationsarbeit mit einschließen, ebenso wie Schreibwerkstätten, die das „illegitime“ ethnografische Wissen,⁷¹ die Poesie und die Science Fiction thematisieren, sind Symptome eines atmosphärischen Wandels, eines neuen Zeitgeistes, den wir mitgestalten und -gehen, denn wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit. Und dieses Fach ist, ob in volks- oder völkerkundliche historische Tradition gestellt, eine Wissenschaft, die sich vor allen anderen als durch alltags- und populärkulturelle Blicke auf Welten/Kosmoi am Puls der Zeit angesiedelt versteht.⁷²

69 Anand Pandian: *A Possible Anthropology: Methods for Uneasy Times*. Durham 2019, S. 42.

70 Dass der Begriff in der Religionswissenschaft und den ethnologischen Fächern ebenso wie in der Physik (in der der geisteswissenschaftliche Terminus zumeist nicht bekannt ist) schon belegt ist, sollte vor dem Hintergrund des Bedeutungswandels von Wörtern nicht stören.

71 Eva van Roekel, Fiona Murphy, Alisse Waterston: „The Ethnographic Salon: Performing Anthropology Otherwise, EASA July 27th 17.00pm, Queen’s University Belfast“. EASA July 27th 17.00 p. m.

72 Vgl. Christos Varvantakis, Sevasti-Melissa Nolas: *Metaphors we Experiment with in Multimodal Ethnography*. In: *International Journal of Social Research Methodology* 4 (22), 2019, S. 365–378; Sarah

Die grundlegende Frage, was es *heißt*, über Menschen zu forschen und auf der Basis teilnehmender Beobachtungen Ethnografie zu schreiben, rückt durch die Dekolonisierung und Multimodalisierung von Ethnografie im Rahmen der neuen Kommunikationsbedingungen „der Digitale“⁷³ wieder in den Fokus. Dabei ist die Frage danach, was Ethnografie schreiben *heißt*, eine im Sinne der Frage Martin Heideggers, was Denken *heißt*,⁷⁴ also wozu Ethnografie schreiben die Schreibenden aufruft und wie sich Verstehen für die Leser:innen ausnimmt. Denn Ethnografie schreiben ist eben mehr als bloß die Erinnerungsarbeit oder Verständnisarbeit von/über Kulturen, das Herausbilden von Mustern auf der Basis kulturtheoretischer Argumentationstechniken. Das Finden von Welt wirft die Frage nach dem Grad und Akt der Erfindung in den ethnografischen Erzählungen auf. Eine Erzählung zu gestalten und zu veröffentlichen ist ein Wagnis, weil in jedem Erkennen das Verkennen liegt, jedes Verstehen ein Missverstehen nach sich zieht. Aber diese dialektischen Prozesse in

Pink: Multimodality, Multisensoriality and Ethnographic Knowing: Social Semiotics and the Phenomenology of Perception. In: *Qualitative Research* 3 (11), 2011, S. 261–276; Sevasti-Melissa Nolas, Christos Vavantakis: Entanglements That Matter. In: *Entanglements*, 2018, entanglementsjournal.org/entanglements-that-matter (Zugriff: 6.10.2022); Roxanne Varzi: The Knot in the Wood: The Call to Multimodal Anthropology. In: *Online Blog of American Anthropologist*, 2018, www.americananthropologist.org/online-content/the-knot-in-the-wood-the-call-to-multimodal-anthropology (Zugriff: 6.10.2022); Ethiraj Gabriel Dattatreyan, Isaac Marrero-Guillamón: Introduction: Multimodal Anthropology and the Politics of Invention. In: *American Anthropologist*, 1 (121), 2019, S. 220–228.

- 73 Anne Dippel: Schwindel in Der Digitale. Re/Visionen einer Kulturanalyse des Alltags. In: *Kuckuck. Notizen Zur Alltagskultur*, Code (1) 2021, S. 6–10.
- 74 Vgl. Martin Heidegger: Was heißt Denken? Gesamtausgabe Band 8. Tübingen 2002, S. 5. Ungeachtet der antisemitischen Positionen und nationalsozialistischen Anbiederungen Martin Heideggers hat der Philosoph in seiner Suche nach der Bedeutung von Wörtern und der Frage, was „heißen“ meint, hier eine wichtige Verknüpfung hergestellt – die sich darin andeutende Bewegung des Denkens hat später in Frankreich Jacques Derrida durch seine Philosophie und Michel Foucault durch seine Archäologie des Wissens weiterentwickelt und ich lese die Frage nach dem, was „etwas heißt“, in dieser Tradition – die der Sprache stets einen Überschuss an Bedeutung zumisst und die die Etymologie als eine Methode des Denkens begreift.

akademischen Fächern auszuhalten und den dadurch entstehenden Streit auszutragen, erlaubt es, die ethnografisch erfassten Welten auch mitzugestalten.

Jeden Stein (immer wieder einmal) umdrehen

Daher möchte ich zum Abschluss die Koordinaten der aktuellen Selbstvergewisserungs-Debatten mit der besonderen Stellung des Feldtagebuchs für die empirische Erkenntnis verschränken, weil es in den Fragen der Schreibweisen, der Identitätspolitik und der Aneignungen um etwas Grundlegendes geht: nämlich darum, wie weit wir das neoliberale System unser Dasein durchdringen lassen und wie fortgeschritten die Ökonomisierung des Ontologischen (als Seinsweisen) schon ist. Als Anregung zur weiteren Selbstvergewisserung möchte ich diese Fragen aufwerfen: An welcher Stelle ist das Lernen von Anderen, das Gespräch als Austausch, das Miteinander, das Geben und Nehmen etwas, das aus ökonomischen Perspektiven heraus betrachtet werden muss? An welchen Stellen wird jeder Akt der Bildung ein gouvernementalpolitischer Akt der Spekulation auf Machtpraktiken und -diskurse? Welche Politiken der Gemeinschaft lassen sich durch transindigene Perspektiven auf Europa gewinnen, die das dominante nationalstaatliche und spätliberale⁷⁵ Dispositiv verwandeln könnten? Wie lässt sich im spätliberalen, postkolonial und imperial strukturierten Zeitalter, in das sich Menschen bis in die Gesteinsschichten der Geosphäre und die Atmosphäre der Erde einschreiben, etwas denken, handeln, miteinander leben, das davon abrückt, den oder das Andere stets als Projektionsfläche oder Laboratorium für das Eigene zu betrachten? Wie können europäische Kulturen, die von *nation building* geprägt sind, dem Wissen transindigener und transmigrantischer Bewegungen Raum geben, wie anerkennen, ohne anzueignen? Wie binden die vielfältigen Wissenschaftskulturen in den Dialog angesichts der aktuellen Herausforderungen ein? Vielleicht ist vor diesem Hintergrund die Frage nach dem Feldtagebuch besonders bedeutsam – und damit auch die Frage, wie etwas im Akt der Beobachtung zu einem Datum wird, das später im Rhythmus der Erkenntnisbedingungen von einer Erfahrung zur Erkenntnis wird,

75 Vgl. Povinelli (wie Anm. 3).

einem Akt, der zusammengenommen das Ereignis zu einem Erlebnis werden lässt (weshalb ich hier auch von Erlebnis- und nicht Erkenntnis-, Bewusstseins- oder Erfahrungsströmen spreche). Die im Tagebuch gesammelten Eindrücke gleichen den Steinen, die uns umgeben und Erlebtes im Licht des Heute erinnern lassen.

Heute setzen viele Wissenschaften ethnografische Methoden ein. Insbesondere zur Erforschung von Netzwelten und gegenwärtigen Alltagserfahrungen sickert die Ethnografie von den ethnologischen Fächern und der Soziologie (im Anschluss an die Chicagoer Schule) in andere Disziplinen hinein, weil sich mit qualitativer Forschung ein Bild von Gegenwart abbilden lässt, das mit diskursanalytischen Methoden oder historiografischem Werkzeug kaum erreichbar ist.⁷⁶ Digitalität nimmt auch Einfluss auf unsere Erkenntnismethoden und unser Geschichtsbewusstsein, weil sich klare temporale Verläufe durch die transmemoriale Qualität⁷⁷ von Daten offenbaren, in der Vergangenheit je nach Kontext aktualisiert wird – oder im Netz hinterlassene Spuren überschrieben, gelöscht und vergessen sind. Hinzu kommen die immer weiter sich ausdehnende Macht der Computersimulation bei gleichzeitig wachsender Skepsis gegenüber probabilistischen Wirklichkeitsannäherungen auf der Basis von Simulationen und die Sorge um Kontrolle und Macht über Menschen durch digitale Datenspeicherungen. Das Anschwellen des Datenvolumens und die Ausdehnung des Jetzt durch Datenpersonas im Netz tragen somit zur Ausdehnung der Gegenwart und zum Vergessen der Historizität mit bei. Nicht zu unterschätzen sind in diesem Zusammenhang die nichtlinearen Ereignisstrukturen algorithmisierter Timelines und personalisierter Sozialer Medien, in denen die Gewichtung von Bedeutsamem nicht mehr den Regeln der dialektischen Prozesse, ontologischen Bedingungen und diskursiven Gesetzen gehorchen will, die zum Verständnis moderner Kulturen noch auszureichen schienen.⁷⁸ Wo das Jetzt einen so großen Raum einnimmt, stehen

76 Das veranschaulichte unlängst etwa die Soziologin Ronja Trischler mit ihrer Ethnografie zu Digitaler Materialität und arbeitsteiliger Visual-Effects-Produktion. Ronja Trischler: *Digitale Materialität. Eine Ethnografie arbeitsteiliger Visual-Effects-Produktion*. Bielefeld 2021.

77 Vgl. Dippel 2011 (wie Anm. 59).

78 Vielen Dank an Gretchen Bakke für diesen Hinweis während eines Gesprächs in Berlin 2021.

die ethnografisch arbeitenden Disziplinen mit ihrer Methode gut da. Ihre reiche Kultur der Selbstreflexion und der kritischen Auseinandersetzung mit den eigenen Schreibweisen erlaubt ihnen, Fragen zu beantworten, die in einer diversen und pluralen Gesellschaft neue Relevanz erlangen: Welche Rolle nimmt das schreibende Ich in Beziehung zu den Gesprächspartner:innen ein? Wie verwandelt sich Erfahrung in Erkenntnis? Wann wird ein Datum zu Material, wann ein Ereignis zu relevanter Erkenntnis? All das muss in Dialogen neu ausgehandelt werden.⁷⁹

Für mich stellt ethnografisches Schreiben einen Prozess dar, stets in Entwicklung und Bewegung. Im Kern liegt das ethnografische Tagebuch. Es erlaubt über die Distanzierung zum eigenen Ich eine kritische und ethische Neuperspektivierung, die der Forschung Dynamik gibt und ritualisierten Halt, weil durch die Relektüre die Blindheit des vergangenen Jetzt ebenso aufscheint wie die Möglichkeiten einer vergangenen Zukunft und die Frage der Prognostik. Das Ich wird hier zu einem Mehr-als-Ich und lässt die Gewährspersonen auch dadurch in ihrer Komplexität zutage treten. Durch die Reflexion und die ersten Schritte der hermeneutischen Analyse von Interviews und Feldnotizen bleibt in der Ethnografie beim Anblick des Alltäglichen kein Stein auf dem anderen (ob Menschen oder Mehr-als Menschen). Nichts wird als gegeben hingenommen, ohne auf seine Gemachtheit hin geprüft zu werden. Wo anscheinend alles beim Alten bleibt, wird Neues entdeckt. Deshalb gibt es nicht die eine Ethnografie. Gerade weil sie ein „geliebtes Buch ist“, auf Tagebuchreflexionen bauend, und das „Belangloseste aufschreibt“,⁸⁰ gibt es ihrer viele.

In Zeiten zunehmender Neoliberalisierung von Forschungszusammenhängen, einer dekolonialen (Neu)Befragung von Kulturen mit regulierten Besitzverhältnissen, der notwendigen Reflexion eines digitalen Datenmanagements wird die Frage relevant, wem die Daten gehören, sogar die Tagebücher gehören, die wir selbst schreiben. Sicherlich gibt es Situationen, in denen Verschwiegenheitsverträge unterzeichnet werden müssen, wo das Vertrauen nicht mehr ausreicht

79 Die Gruppe im studiolab. Arbeit an Arbeit der Kommission Arbeit in der dgekW widmet sich derzeit diesen Fragen bei ihren Treffen intensiv; dieser Aufsatz hat dadurch viele Impulse erhalten.

80 Roland Barthes: Über mich Selbst. Berlin 2010, S. 97.

oder die Gefahr, dass die Daten missbraucht werden könnten, zu groß ist. Wir müssen unsere Gesprächspartner:innen schützen und brauchen die Tagebücher als Grundlage, um uns selbst zu schützen. Bronislaw Malinowski schrieb Elsie Masson dazu am 8. Januar 1918 noch:

„A diary means simply recording the dates of happenings, their outward shape, some sign by which the corresponding pieces of life can be brought back to memory. When you read it again, it is not what you have written that surges in your memory but complex visions of what you have lived through at that time, and many other associations. If I had written a diary at the time I saw you for the first time in the street, near the Town Hall, I would have simply noted: ‚a slight looking girl in blue, with fair hair‘ and a few antecedent and following happenings. And now re-reading it I would see that moment shine and iridesce with all the colours of the over-rich future it was to beget ...“⁸¹

Das Tagebuch, von Malinowski ebenso wie von jeder/m anderen/m Feldforscher:in geführt, ist und bleibt der analogische Schlüssel zum Verständnis, wie Ko-laboration und Partizipation sich verschränken, wie Erkenntnis entsteht. Hier werden Fiktionen und Fakten gefasst. Das Tagebuch ist genau der Ort, an dem die bestmöglichen Argumente gegen die eigenen vorherrschenden Vor-Urteile und Weltansichten formuliert werden können, ein Ort, der Versuch und Irrtum erlaubt, damit etwas gelingen kann, ein Ort des spielerischen Ichseins und des Empowerments. Es ist der Ort, an dem wir die Sensibilität erlernen und durch den wir uns im Akt des Lesens und Wiederlesens weiterentwickeln dürfen und können. Schon vor diesem Hintergrund lohnt sich die Relektüre von Briefwechseln, Werken und Tagebüchern des Ehepaars Masson-Malinowski, lassen sich doch ihre Arbeiten angesichts der neuen Writing Culture anders verstehen.

Allerorten sprechen intersektional Benachteiligte, von hegemonalen und imperialen Systemen zum Verstummen Gebrachte und Subalterne endlich lauter, verlangen Gehör, organisieren sich beispielsweise in transindigenen und transmigrantischen Zusammenhängen,

81 Wayne (wie Anm. 7), S. 94–95.

um auf Machtstrukturen und Ausgrenzungsmechanismen aufmerksam zu machen, fordern Mitbestimmungsrecht – auch über das, was mit Identität gemeint ist, vor allem über die Art und Weise, darüber zu entscheiden, was zählt und wie gesprochen wird. Die sogar von Margaret Mead in ihrer Biografie *Brombeerblüten im Winter* noch als dem Untergang geweihte und unberührte „Steinzeitkulturen“ beschriebenen indigenen Kulturen⁸² gestalten heute, durch Smartphones weltweit vernetzt, die Visionen eines posthumanistischen Miteinanders. Steine spielen in diesen Zeiten eine neue Rolle, an den Ruinen und vor den Minen unserer Kulturen sitzen wir auf Steinen, die wärmen könnten, von denen wir, Sorge tragend, getragen werden. Anstatt Steine als Sinnbild für Vergangenes, Lebloses zu begreifen, werden sie nun Symbol für ein neues Miteinander auf Erden, für ein anderes Zeit- und Weltverhältnis von Menschen und Mehr-als-Menschen.

Die neue Welt des Mikrolithischen, in denen seltene Erden uns verbinden, ist intersektional und divers: Die von Marie Jahoda und Paul Lazarsfeld in den *Arbeitslosen von Marienthal* beschriebenen Arbeiter:innen⁸³ haben Nachfahren, die den Weg an die Universität gefunden haben. Und selbst die vor knapp dreißig Jahren von Hermann Bausinger selbstironisch als eine von Kleinbürger:innen dominierte Disziplin bezeichnete Empirische Kulturwissenschaft⁸⁴ ist diverser geworden. Dabei ist die Empirische Kulturwissenschaft noch lange nicht an dem Punkt, an dem sie sein könnte, denn die Bevölkerungen der deutschsprachigen Länder sind seit Jahrzehnten schon diverser, vielsprachiger und intersektionaler aufgestellt als die Akademiker:innen, die in unseren Fachgesellschaften engagiert: In Zeiten der wachsenden Skepsis und Umwälzungen, die *#metoo* und *#blacklivesmatter* hervorbringen, in Zeiten notwendiger Dekolonisierung

82 Margaret Mead: *Brombeerblüten im Winter*. Ein befreites Leben. Reinbek b. H. 1978.

83 Marie Jahoda, Paul Felix Lazarsfeld, Hans Zeisel: *Die Arbeitslosen von Marienthal*. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit, mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie. Frankfurt a. M. 1965.

84 Auch heute bleibt dies nicht ohne Ironie beobachtet: Hermann Bausinger: *Wir Kleinbürger*. Die Unterwanderung von Kultur. In: *Zeitschrift für Volkskunde* (90), 1994, S. 1–12.

unserer Perspektiven und postanthropozentrischer *multispecies entanglements* braucht es neue ethnografische Schreibweisen.⁸⁵

In dieser Lage bleibt kein Stein einfach so auf dem anderen. Und es braucht neue Steine, Fundstücke, Steine der Erinnerung und Steine des Anstoßes, um neue Formen zu finden. Wissen inklusive des Wissens über und als Selbst, als intra-aktives Ereignis begriffen, führt Menschen und Welten, Stein und Bein, Erde und Gebärde zusammen. Deshalb erscheinen Roger Caillois' Überlegungen zu Steinen weiterführend, verweist seine Arbeit auf das Verhältnis von Zeit und Stein, das in unseren beschleunigten Daseins-Regimes ontologische Gewissheiten stiftet und damit Ruhe, Gelassenheit und Erkenntnis bringt. Aus einer lithischen Perspektive lassen sich die Märchen und Sagen, das Folk und seine Tales neu beschreiben ... Ein Gedanke, der diesen Text am Ende zu einem Kreis werden lässt und ihn an seinen Anfang führt: „Es gibt Steine, die zeugen.“⁸⁶ Und so möchte ich mit dem für diese Arbeit absehbaren Wunsch zum Schluss kommen, miterleben zu dürfen, dass auf Innsbrucks Westfriedhof eines Tages ein Stein der Erinnerung an Elsie Masson Malinowska liegt – wobei damit nicht nur etwas Patriarchatskritisches geleistet wäre, sondern auch dem lithischen Miteinander und unseren Stein-Zeiten eine posthumane Rechnung getragen werden würde. Die Grabstätte kann angemietet werden; Alexander Legniti versicherte mir im Telefongespräch, ein „kleines Häkchen“ gesetzt zu haben, das markiert, dass es sein könnte, dass Elsie Masson's Grabstätte einen neuen Stein bekommt. Wer weiß, welche Institutionen und Menschen sich – im Einverständnis mit den Nachkommen – zusammentun, um die fälligen Gebühren für zwanzig Jahre, derzeit 1.114,80 Euro, zu bezahlen, damit eine Gedenktafel oder ein Stein errichtet werden, die an Elsie Rosaline Masson Malinowska erinnern, einen zeugenden Stein, der ihrem Wirken Ansehen verschafft. Von diesem Artikel verabschiede ich Sie/ich mich in diesem Sinne mit den Zeilen der österreichischen Schriftstellerin sissi tax, in denen sich Dichten und Denken, Stein und

85 Neue Räume nehmen Gestalt an, jenseits der etablierten akademischen Institutionen, auch dank digitaler Initiativen wie dem standortübergreifenden und internationalen Netzwerk *studiolab. Arbeit an Arbeit der dgekw-Kommission Arbeit*.

86 Caillois (wie Anm. 2).

Sein aufs Ritornellhafteste zu einer Gedankenforderung verschränkt, serifenlos, in Helvetica und klein geschrieben, weil, wie sie an anderer Stelle schreibt, verpflichtet dem „modern der moderne“ (versuchen Sie *das* mal ins Englische zu übersetzen!):

„kein stein bleibt auf dem anderen, aber alles bleibt beim alten. so schaut es aus. das alte bleibt beim alten, das altmodische beim altmodischen, das erhabene beim erhabenen, das gerade beim geraden, das anmutige beim anmutigen, das genaue beim genauen, das sanfte beim sanften, das ernste beim ernsten, oben bleibt oben, vorne vorne, früher früher und so bleibt das ganze beim ganzen.

schaut es so aus, bleibt trotzdem die frage, ob es nicht anders sein oder werden könnte, sollte oder müßte, und wenn dem so sein sollte, dann in welcher hinsicht. sollte, könnte oder müßte dann das alte zum neuen werden, das altmodische zum neumodischen, das erhabene zum niedrigen, das gerade zum schiefen, das anmutige zum spröden, das genaue zum verschwommenen, das sanfte zum groben, das ernste zum lustigen, und oben wird unten, vorne hinten, früher später und so wird das ganze zum halben.

oder sollte und müßte nicht noch etwas anderes geschehen, damit doch nicht, auch wenn es anders aussieht, alles beim alten bleibt. sollte, könnte oder müßte nicht das alte anmutig werden [...].“⁸⁷

87 tax, sissi: je nachdem. Graz 1995, S. 64.

Cast in Stone. Ethnographic Writing Today

This article explores the significance of an ethnographic trouvaille (a lucky discovery) in the process of conducting and writing an ethnography. A serendipitous find of the missing grave stone of Elsie Masson in the Innsbruck cemetery prods the author to reflect the influence of Elsie Masson on Bronislaw Malinowski's work. The posthumanist discussion on "lithic writing" is situated within current debates on how to write an ethnography in times of identity politics. The author supports the analysis by reflecting selected experiences from her own past research amongst writers and artists of Vienna (2009–2011). This partially autobiographical becoming as a cultural anthropologist interweaves thus selected key moments and field discoveries with current anthropological debates. It does this to illustrate how an ethnographic experience turns into an anthropological insight. Ultimately, this essay sketches the posthuman conditions of the new writing culture at the intersection of different turns: the digital, the decolonial and the turn towards the diversity of identities.

